

NEU!

Jetzt mit Thema

Tuuntenmae



Cocooning [kə'ku:nɪŋ]

tolle Nr. 12

- Oktober '97



Liebe neue Tuntentintenleserinnen und Tuntentintenantorinnen,

Donner und Doria, da ist sie, die neue *Tuntentinte*, jetzt neu, mit Thema! Gemixt im Schweiß vieler Angesichter: ein Tropfen mehr, und das Tintenfaßchen wäre uns fast übergelaufen. Wie nie zuvor haben diesmal Autorinnen von nah und fern (und das ist nicht nur örtlich gemeint) zur Feder gegriffen. Wir haben sie angesprochen, und viele haben reagiert. Wir danken Euch!

„Redaktion“, ehemals nur ein Wort - jetzt ist es Wirklichkeit geworden. Wodurch die Arbeit nicht eben weniger geworden ist. Die ein oder andere mag über das Layout ihres Textes (angenehm?) überrascht sein. Dazu sei nur gesagt: Ihr habt die Möglichkeit, Euren Text auch selbst zu gestalten. Schickt uns Bilder und beschreibt uns noch genauer Eure Vorstellungen. Das Auge liest bekanntlich mit!

Wohnen. Mit diesem Thema haben wir uns ja so mancherorts in die Nesseln gesetzt. Wohnen? Kein Mensch wüßte überhaupt, woher dieser Begriff komme,

geschweige denn,
wohin er eines
Tages noch
führen

werde.
Noch schweigend
ins Gespräch vertieft
schwang sich die Stimme einer
Soziologin an unser Ohr: "Cocooning" sei
der zeitgemäße Ausdruck, was so viel heißt wie
"sich einspinnen"; eben wie es eine Larve macht mit
Internet, Houmbanking und Kabeltevu. Einfach zu
Hause bleiben und sich wohlfühlen. (Tatsächlich
werden die Straßen immer leerer.)
Aber lesen Sie selbst, wie es sich wohnt und nicht
wohnt. Von Amsterdam bis Zürich. Und auch in Homo-
land! Wir empfehlen das zu zweit zu tun. Denn Lesen
ist Silber und Reden (darüber) ist Gold. Für die

Alleinstehenden unter Ihnen haben wir diesmal besonders auf ein gefälliges Layout geachtet. Ohne Bedenken können Sie jetzt die Zeitschrift auf jeder Seite aufgeschlagen herumliegen lassen, auf ihrem Telefentischchen, der Herrenkommode, oder einfach neben dem Bidet. Sie werden sehen, möglicher Besuch wird angenehm überrascht sein und sich sofort festlesen.

Doch *Tuntentinte* bietet mehr als Wohnen. Wir sind ein Projekt der Homolandwoche und wollen deshalb auch eines ihrer medialen Organe bleiben. Beachten Sie dazu unseren Sonderbericht vom Kreuzfahrtschiff

"MS Homoland" und die anderen Reiseberichte. Nicht alle waren mit an Bord, manch einer ist über Bord oder früher von Bord gegangen bei der letzten Rundreise im imaginären Hafen von Meuchefitz. Das ist nicht grundlos. Nur - leider lesen wir davon in dieser Ausgabe nichts. Jessi begrüßt dazu den Ansatz von W. aus H. (was eigentlich nicht ins Vorwort gehört, so Baella van Baden-Babelsberg).

Während wir hier am Vorwort schreiben, warten die roten Intimseiten (nur für den Homoland-Besucher-Kreis bestimmt und im inneren Teil abgeheftet) immer noch darauf, gefüllt zu werden. Zusagen gab es bereits, und wir sind gespannt.

Bitte achten Sie auf die Anzeige zum neuen Thema der nächsten Ausgabe. Ja und dann wünschen wir schon jetzt frohe Weihnachten.

Für alle, die uns schreiben wollen:

Es gilt wie gehabt, daß die Beiträge möglichst auf weißem, unliniertem, unkariertem Papier und, wenn möglich, ungeknickt einzusenden sind. Auch gut sind natürlich Disketten, wobei sich mitgeschickte Sicherheitsausdrucke sehr gut machen, falls die Welt der elektronischen Daten uns Tuntentinten mal verläßt (*rtf, *txt, *doc, *cdr, *qxd-Dateien sind geradezu ideal). Die Disketten nach Möglichkeit nicht komprimieren. Bilder lassen sich für uns einfacher als Realfoto, -zeichnung, -ausdruck verarbeiten als gepackte Disketten. Deshalb legt einfach Eure Bilder dazu. Computer sind kein Muß, auch handschriftliche Beiträge werden abgedruckt. Die Neuerung e-mail Anschluß seit der letzten Ausgabe wurde vom "Tuntentintenleser an sich" (wir hassen diesen Ausdruck) ja angenommen. Falls es noch weitere Interessenten unserer e-mail Adresse gibt, einfach nachfragen bei Ihrem Institut, wir beraten Sie gern. Falls Ihnen der herkömmliche Postweg reicht (es geht doch nichts über einen lieben Brief - und außerdem kriegt Ihr keine Süßigkeiten per e-mail verschickt), hier die Postadresse:

Institut zur Verzögerung und
Beschleunigung der Zeit
Kastanienallee 86
10435 Berlin.

**Einsendeschluß für die Nr. 13:
31.12.1997**

Liebe Grüße, Ihre

Jessi Mittelstedt und
Baella van Baden-Babelsberg

Heidelberg am Abgrund. Der Wagenplatz ist geräumt, das Autonome Zentrum (AZ) ist gekündigt...

Was heißt am Abgrund? Alles wird schwieriger, ja. Aber AZ und Wagenplatz sind nicht das gleiche. Das AZ ist heute ein legalisiertes Projekt, dem der Mietvertrag gekündigt wurde, die Wagenburg hatte nie diesen Status. Überhaupt läßt sich das nicht vergleichen. Die Wagenburg war mein Wohnraum, auf einer großen Obstwiese, im Herbst mit Früchten. Jeder hatte für sich viel Platz. Trotzdem war es mitten in der Stadt und grün. Die Leute, die vor sieben Jahren mit auf dem Platz waren, haben das AZ mit besetzt. Nach fünf Jahren war aber keiner von denen mehr auf dem Platz.

Woran liegt es denn, daß sich fast alle aus solchen Projekten wie AZ oder Wagenburg verabschieden? Ist ja auch auf der Homolandwoche deutlich zu spüren.

Ja. Unterschiedliche Interessen und Streitigkeiten gab's auch bei uns immer wieder. Dem einen war das reine Überleben wichtig, dem nächsten der große politische Kampf, andere hatten Spaß am Schrauben, doch denen wiederum war's egal, ob das Öl in die Erde floß oder ob sie Fleisch fraßen.

Wie habt ihr denn die Auseinandersetzungen ausgetragen?

Oft gab es dafür keine Struktur, manchmal ein Plenum, das meistens ich einberufen habe - aber nicht alle kamen. Oft ging es mir dabei um Alltäglichkeiten, mal das Kackfaß zu leeren, mal was aufzuräumen, falls mal irgendwelche Stadtfuzzis vorbeikommen würden, Neueinzüge, Geld für die Gerichtsverfahren organisieren, die seit Jahren liefen.

Und damit wurden alle Probleme gelöst?

Nein, nein. Aber oft haben es viele eingesehen und auch schnell mit angepackt. Andererseits war ich's auch manchmal satt, alles zu entsorgen, was andere anbrachten. Denn hier galt oft: wer viel ranholt, bringt wenig weg. Einmal nur ist einer vom Platz geflogen, weil er absolut nie was gemacht hat, weder für uns noch für den Platz. Außer eineinhalb Jahre Psychoterror auf unterschiedlichste,

DAS INTERVIEW

Die Tuntentinte fragt nach beim Wagenbürger Peter aus dem schönen Heidelberg

teils animalische Weise. Da kam es auch zweimal vor, daß ich lieber aus dem Fenster gepißt habe, als ihm vor meiner Tür zu begegnen. Das war schon beängstigend. Den meisten lag mehr daran, auf dem Platz zu wohnen, als sich auseinanderzusetzen.

In deiner Stimme klingt immer ein bißchen Trauer und Verbitterung mit. Aber du bist doch immer geblieben. Weshalb?

Ich hatte keine Perspektive und hatte immer gehofft, daß es irgendwie weitergehen wird auf dem schönen Platz. Andere hatten die Vorarbeit gemacht und diesen



Platz mal erkämpft. Das zu erhalten und dafür zu kämpfen, fand ich wichtig für mich und andere. Mein Problem ist es, daß ich viel zu schnell viele Leute recht nett und angenehm finde. Und nicht nur ich. Wir haben uns da oft viel vorgemacht; Toleranz wurde groß geschrieben.

Oft ist die sogenannte Vorzeigetoleranz ja nur eine Ignoranz dem anderen gegenüber.

Ja, das kann ich nicht ganz abstreiten. Aber wir hingen alle an diesem Gefühl, das darauf abzielte, individuell zu sein. (Ich will in Ruhe gelassen werden, deshalb lasse ich andere auch in Ruhe.) Und

Diese Ruhe ging soweit, daß es zeitweise keine festen Plena gab, eben nur, wenn's nicht mehr weiterging,

Wenn es nur darum ging, individuell zu sein und den anderen in Ruhe zu lassen, hieß das ja auch, ein ruhiger Neonazi hätte da schon wohnen können oder gab's doch irgendwo eine Grenze?

In gewisser Weise gab's keine Grenze, benennen könnt' ich sie sowieso nicht. Solche Extreme gab's aber nicht. Es gab mal jemanden, der meinte, daß Rechts- und Linksradikalität eh das gleiche sei, und Radikale fände er Scheiße, Extreme wären nie gut, und Gewalt sei schlecht.

Ihr Habt Euch tatsächlich ziemlich in Ruhe gelassen. Wie kann man dann solche Ansichten haben und sich auf die Extremwohnform Wagen einlassen?

Da gab es eben auch Leute, die glaubten, was besseres zu sein. Das Wagenleben an sich sei schon politisch, da brauche man nichts anderes mehr.

Irgendwann hatte ich dann nicht mehr die Kraft zu solchen Auseinandersetzungen. Ich hab mich zurückgezogen und fand die Situation aussichtslos. Dann bin ich gegangen.

Gab es einen Auslöser dafür?

Die anstehende Räumung. Ein gemeinsamer Kampf war mit den Leuten nicht möglich. Ein bezeichnendes Zitat für die Beliebtheit meiner 'lieben' Mitbewohner: "Wir haben den Platz nicht erkämpft, das waren andere, und wir leben auch hier, dann kann das auch jeder andere."

Das ist ja eine maximale Beliebtheit...

..., die auch bewußt von vielen angestrebt wurde, niemanden beschneiden wollen.

Der einzige gemeinsame Nenner

war also das Zusammenleben und das Wohnen in einem Wagen?

Das Zusammenleben aber in dicken fetten Anführungszeichen. Den Wagenplatz hat es nie gegeben. Die meiste Zeit war es doch nur ein nebeneinander. Sich mit Leuten zu streiten, die eigentlich in Ruhe gelassen werden wollen, macht keinen Spaß.

Unter welchen Bedingungen würdest Du wieder auf einen Platz ziehen wollen?

Auf alle Fälle müßte das Gefühl stimmen, daß das mit den Leuten was wird auf dem Platz. Was ich suche, ist Geborgenheit bei den Leuten und die Möglichkeit zur Auseinandersetzung um weiterzukommen. Auf keinen Fall möchte ich zurück in die Spießigkeit.

Was wirst Du anders machen?

Auf alle Fälle nicht mehr mit Leuten zusammen wohnen, auf die ich keine Lust habe. Es muß eine Plenumsstruktur geben, und ich hoffe, mich nicht mehr zu schwach zu fühlen oder zu feige zu sein, Sachen anzusprechen, die mir am Herzen liegen.

Wir waren schon sehr bequem. Was dabei rauskam sieht man ja: Den Platz gibt's nicht mehr. Ein Kampf fand nicht statt. Zu den Wenigsten hab ich noch Kontakt. Die Bequemlichkeit der Nichtaus-einandersetzung fiel uns dann irgendwann vor die Füße.

Also niemals in einen Wagen ziehen oder?

Nein, nein. Es gab schon viele schöne Momente: wenn Leute vorbeikamen und wir miteinander erzählt haben, das Leben auf dem Platz. Ich habe auch Hilfe bekommen, wenn ich nicht weiterkam. Und so hab ich auch mal hier oder da was gemacht. Wenn ich wegfuhr, konnte ich meinen Wagen offenlassen. Es ist sehr schön, nicht in einem solchen Sicherheitswahn leben zu müssen.

Wohnen mit Kindern

von Michi aus Hamburg

Für mich habt Ihr ja redaktionell den "Wunsch nach Wohnen mit Kindern" ausgesucht. Es ist sehr schwierig für mich gewesen, dazu einen Anfang zu finden. Diente doch allein der Umstand, schwuler Vater, noch dazu real ein in der unmittelbaren Verantwortung stehender zu sein, ein aufs andere Mal der Stigmatisierung und Abgrenzung. Auch in Form des Exoten (positive Besetzung). Ich streiche mal das Wort "Wunsch" aus dem Arbeitstitel, versuche mich dabei dennoch an die Vorgabe zu halten. Dadurch reduziere ich aber den Kontext: Wohnen, für mich auf die gegebenen Wohn- & Lebensverhältnisse zu meinen Kindern.

Geschichtsbetrachtungen - Wohnen mit Kindern

Ich setze hier drei Ausschnitte. Unterschiedlich gewichtet. Ohne Wertung. Anregungen.

I. Romantik

Selbst aus einer großen Familie

Na toll !!
Da habt Ihr Euch ja vielleicht ein Thema ausgedacht liebe Redakteurinnen. Bin gespannt, ob ich in der Tuntentinte 12 auch etwas über Eure persönliche Motivation dazu erfahre. Jedenfalls reiht Ihr Euch erst einmal ein, in die große Riege schwuler Magazine, die Ihre LeserInnen gerne outen möchten, in ihrem besonderen Lebensstil - Ausdruck eines bestimmten Typus schwulen Mitmenschen.....
Ich wünsche mir, daß nicht dabei heraus kommt, es gibt den Lebensstil, oder die Wohnform - deshalb: ich bin dabei.....



mit umfangreicher Verwandtschaft kommend, bin ich mit 3 Geschwistern und vielen Kindern aus der Nachbarschaft als großem Bezugskreis aufgewachsen. Ich bin, im Sinne des Wohnens mit

Kindern, sehr positiv durch meine Erfahrungen geprägt. Die Entscheidung, selbst (schwuler) Vater zu werden, war nicht leicht. Es entsprach keinesfalls einem Wunsch von mir, mich mit 22 J. so zu binden. Da die Dinge jedoch "eingefädelt" waren, geriet die innere Blockade ins Wanken... ein großer Reiz bestand denn ja doch... Mit der Entscheidung waren die Weichen für eine bewußte Zukunftsplanung gestellt. Der politische Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung bekam einen zusätzlichen Sinn.

Wohnen: ein Wohnzusammenhang mußte her (ein Jahr nach der

Geburt), aus dem wir Eltern in der Lage sein würden, jeweils auch unsere persönliche Individualität zu entwickeln und zu entfalten. Perspektive sollte sein, die Beschränktheit dessen, was die Kleinfamilie böte, in Zeiten kollektivistischer Prozesse zu erweitern. Aber auch schlicht, das Ermöglichen von Geschwisterverhältnissen für die Kleinen, bei der Gewißheit, selbst keine weiteren Kinder zeugen zu wollen.

Wir fanden uns erst als 6er, dann als 9er WG zusammen (davon 3 Kids) und blieben mit leichten Veränderungen in der Wohnkonstellation und der Zusammensetzung bis zu 14 Jahre zusammen. Die Kids sind in einem Stadtteil mit über 60% Alleinerziehenden mit dem Privileg aufgewachsen, jeweils mehrere Mütter und Väter zu haben. Das gilt auch heute noch. Vor zwei Jahren löste sich die WG auf. Mich freut ganz besonders, daß die Familienstruktur erhalten geblieben ist und wir uns nach wie vor auf einander beziehen wollen. Die Jugendlichen sind heute 17 & 19 J. alt. Viele unserer Vorstellungen von damals sind aufgegangen. Wir haben uns damit etwas erfüllt, auf das ich sehr stolz bin. Leben (Wohnen) in verbindlichen Gemeinschaften ist auch weiterhin



mein Wunsch. Über die zukünftige Gestaltung eines anderen Wohnzusammenhanges nur nach meinen Wünschen sinniere ich jedoch noch 2 - 3 Jahre. Heute lebe ich mit meinem lieblichen Sohn (17) allein, demnächst wächst unsere Klein-WG auf 3 Personen. Nachdem der Junge das Nest verlassen hat, mische ich die (Wohn-) Karten neu.

II. Wesentliche Merkmale

- Schaffung familienähnlicher Wohnsituation. Versuche des Abbaus klassischer Rollenmuster.
- Erweiterte Bezugs- kreise und mehr enge Bezugspersonen für die Kids.
- Soziale

Gruppe (10 Kids) als Verband bestand vom 1. Lebensjahr bis zum Abschluß 10. Klasse.

- Unterstützung und gemeinsame Lösungssuche für individuelle, psychosoziale Probleme (Konflikte).
- Zusammenbringen von, Partizipation an unterschiedlichen Lebensvorstellungen und -welten, unter Wahrung der Heterogenität.

(einfache Sätze bitte! Anm. der Red.)



· Aus "elitären Räumen" (selbstorganisierten Kindergärten & WG) heraus enge Anlehnung an real existierende gesellschaftliche Bedingungen.

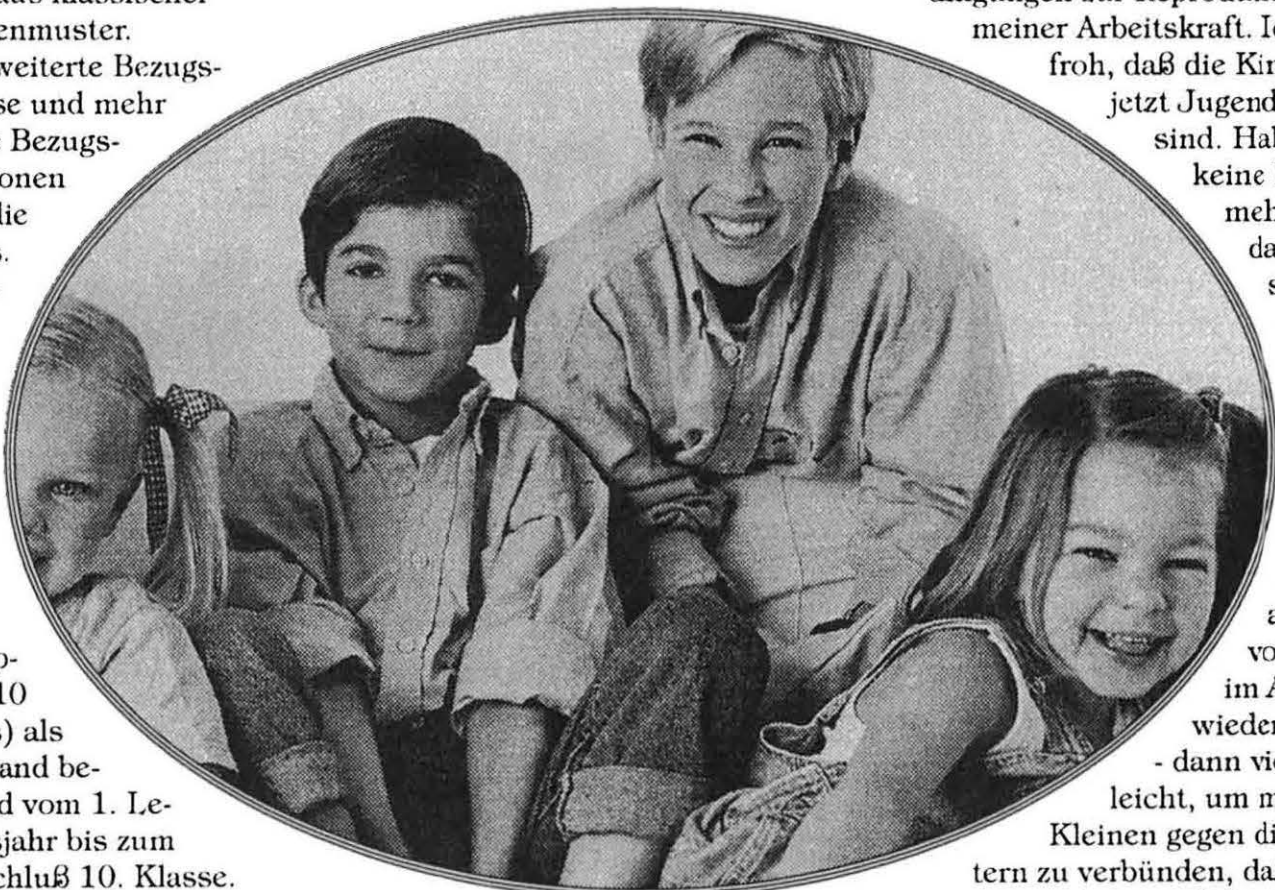
- Mitwirkung an der Reformierung der Kinderbetreuungsarbeit und der Grundschule in Hamburg.
- Untereinander Freiräume schaffen für politische Arbeit, Aus- und Weiterbildung.

- Reflexion.
- Versuche der Verschmelzung bzgl. der Widersprüchlichkeit



III. Jetzt

Ich teile eine große Wohnung mit meinem Sohn. Verbinde mit der Art zu wohnen weder Impulse für gesellschaftliche Veränderung noch Aspekte sozialer Wandlung. Ich genieße den Rückzugsraum und die damit verbundene Ruhe. Wir haben beide gerne Besuch. Ich habe immer schon sehr viel und gerne gearbeitet, ob in lohnabhängigen oder selbstorganisierten Arbeitsverhältnissen. Durch die jetzige Wohnsituation erlebe ich andere, für mich heute wesentliche Bedingungen zur Reproduktion meiner Arbeitskraft. Ich bin froh, daß die Kinder



jetzt Jugendliche sind. Habe z.Zt. keine Lust mehr auf das Zusammenwohnen mit Kindern. Stelle mir aber vor, dies im Alter wieder zu tun - dann vielleicht, um mich mit Kleinen gegen die Eltern zu verbünden, daß sie auch so richtig ins Schwitzen kommen... ha ha ha.

- zwischen radikalpolitischen Denkansätzen und alltagsorientierter Handlung.
- Gemeinsame Projekte, Erziehung, Urlaube.
- Gemeinsam wirtschaften.
- Berufsorientiertheit.



hier könnte Ihr Kind sein, liebe Tuntentintenleserin

WOHNEN IST NICHT WICHTIG

Besser: Wohnen ist für mich nicht wichtig. Ich wohne in fester Zweierbeziehung in einer Mietwohnung, bezahle anteilig ca. 200 Mark Miete. Die Wohnung hat wenig Komfort, aber nicht gar keinen: Ofenheizung, Außenklo, aber Dusche in der Küche. Früher hatten wir zwei Wohnungen: eine Einraum-Vollkomfort-Wohnung und eine Bruchbude unterm Dach im Uraltbau. In die jetzige Wohnung sind wir wegen ihrer Größe und wegen der Dusche gezogen. Ich habe nie daran gedacht, in eine WG zu ziehen. Viele meiner Bekannten wohnen so, und ich empfinde das als anstrengender als eine eigene Wohnung. Es kostet mehr Zeit und Nerven, in WG zu wohnen. Ich habe so viel zu tun, daß ich nicht noch Zeit zum Wohnen habe. Ich habe nie verstanden, warum Leute aus meinem Bekanntenkreis 1. dauernd umziehen (was dazu führt, daß alle sich immerzu beim Umziehen helfen und ich am Ende 25 Wochenenden im Jahr mit Umzügen beschäftigt wäre) und 2. ihre Wohnungen permanent verschönern (oder verbessern) müssen, bis alles perfekt zu sein scheint und sie wieder ausziehen. Soviel Aufwand betreibe ich aber doch, daß ich feststelle: Mit den Leuten, die ich kenne, möchte ich nicht zusammenwohnen. Ich gehe ja nicht mal ans Telefon, wenn sie anrufen. Sie machen das mutmaßlich genauso. Wenn wir uns sehen wollen, können wir das innerhalb einer Stunde organisieren. Ich möchte sie aber nicht immer sehen. Der Nachteil ist: Die Leute, mit denen ich zusammenwohne,

möchte ich noch weniger sehen. Obwohl die sich (Wir sind schließlich im Osten.) als "Hausgemeinschaft" - Das ist die speziell östliche kleine Ausgabe der Volksgemeinschaft - begreifen. Es klingelt, und draußen steht eine Frau, die von uns Geld haben möchte, damit die Haustüren noch abgeschlossener werden können: "Teilweise schlafen

Ich lebe in einer Beziehung, wohne mit meinem Freund in der gemeinsamen Wohnung. Als das Tantenhaus den vakanten WG-Platz zur Neubesetzung "ausschrieb", habe ich einige Male mit dem Gedanken gespielt, Interesse anzumelden - und ihn jedes Mal verworfen. Doch es gab

wahrscheinlich) politischen Differenzen und einer gewissen Abneigung gegenüber hypertrophierender Plenumskultur mal ganz abgesehen. Und ich fürchte die Gruppendynamik, die mich dann vielleicht als Einzelgänger, Außenseiter und (für die Belange der WG/ des Hauses) Unengagierten erscheinen ließe - schließlich möchte ich geliebt werden, gerade neulich hat mich wieder ein Freund darauf hingewiesen, daß man herumliegende Arbeit einfach "sehen" und dann "anpacken" müsse - ich sehe sie schon nicht. Vermutlich also würde ich mich verhalten wie einer, der die ent-

spannenden Aspekte des WG-Lebens genießen, sich im übrigen aber wie ein Mieter verhalten, also kaum zu gemeinsamer Arbeit neigen würde.

Emanzipation ohne Kontakt mit einer Anzahl ähnlicher und mir deswegen nahe stehender Menschen ist kaum möglich. Viele von ihnen (über deren oft unsägliche politische Position ich mich ohne Ende ärgern kann) sehe ich in Homoland und merke erst wieder einige Wochen nach der Abreise, wie sehr sie mir fehlen, wie ähnlich sie mir also sind. Natürlich würde ich in eine WG antinationaler, schwuler Skins und Punx, die Marc Almond, Gustav Mahler und Schrammel-punk hören, dreckig aber ordentlich und handwerklich unbegabt sind, Essen für unwichtig halten, und mir nicht mit Ökologie auf den Geist gehen, einziehen wollen - doch das ist nun wirklich Utopie. Wie auch immer - Wohnen ist wichtig.

M.A.U.S.E.B.Ä.R.



schon Obdachlose in unserem Haus". Sie hat kein Verständnis dafür, warum sie kein Geld kriegt, und ich habe keine Lust, nein, ich halte es für zwecklos, mit ihr darüber zu reden. Aber: Ich kann die Tür zumachen und mich anderen Zumutungen des Hausgemeinschaftswesens (Grillfeste!) entziehen. Ohne Zeitaufwand. Emanzipation ist nur als Individuum möglich. Daraus folgt nicht, daß nur Einzelheinzeln in Einzelwohnungen möglich sind. Aber: Mir geht es (im Moment) gut damit. Bedenkens- und diskutierenswert ist die Altersproblematik, denn im Alter sehe ich natürlich alt aus.

Der einzig wahre MILVA-Fan

PS.: Anfrage an Sender Jerewan: Ist es richtig, daß die Deutsche AIDS-Hilfe in Berlin eine Diskussion zum Thema CSD mit MOM, SC, SVD und den Schwulenbeauftragten der Berliner Polizei veranstaltet hat? Im Prinzip ja? Dann bin ich beruhigt.

in meiner ersten Landwoche mehr als genug Momente, in denen es mich angekotzt hat, so vereinzelt und ohne sozialen Zusammenhang zu leben. Einige wenige meiner Leipziger Bekannten leben in WGs und sind wohl nicht unglücklich damit. Auch ich möchte mit den Leuten, die ich kenne, die meine Bekannten oder gar Freunde/Freundinnen sind, nicht zusammenwohnen, doch führt das bei mir zu dem Verdacht, daß ich eventuell die falschen Leute kenne, also Leute, die NUR sympathisch, NUR klug, NUR lustig oder NUR geil sind. Wenn WGs/Projekte auch nix mit gelebter Utopie zu tun haben, so ist diese Form des Zusammenlebens doch m.E. sehr erstrebenswert, so hat zum Beispiel eine flüchtige Bekanntschaft mit der Wohnart Tantenhaus ziemlich romantische Vorstellungen bei mir hinterlassen. Nur: Ich kenne mich und insbesondere die Intensität, mit der ich meine Schrullen kultiviere, bspw. Essen für einigermaßen unwichtig zu halten - von (sehr

Liebe Leser!

Das Thema dieser Ausgabe heißt "Wohnen". WOHNEN! Wenn ich das schon höre! Die meisten Menschen wissen doch überhaupt nicht, was sie tun. Wenn sie wohnen, oder meinen, sie wohnen. Allein der Aufwand!

Gestern z. B. kam ich schwer beladen vom Einkaufen, es wohnt sich ja nicht von Luft und Liebe allein, der nächste Supermarkt gehört allemal dazu, habe auch gleich den neuen Orangenreiniger in der praktischen Konzentratsflasche gekauft, dessen Probe in der Illustrierte klebte, welche ich gestern, die Beine hochgelegt auf dem Sofa sitzend durchblättere, eine Tätigkeit, die mir, nebenbei ge-



sagt, zuwider ist. Die Körperhaltung verursacht Muskelzerrungen, die Illustrierte ist nur erträglich, wenn man sich ständig vergegenwärtigt, daß die Konkurrenzblätter noch doofer sind. Und die alberne Radiomusik, die man dabei hören muß, bei anspruchsvollerer allerdings könnte ich mich nicht auf das interessante Interview mit dem Designer konzentrieren. Und von den Keksen wird mir schlecht, ohne sie geht es aber auch nicht, Schokoladenplätzchen gehören zum Ritual. Doch was soll man machen, man kann sich ja nicht ein bis zwei Stunden ausgeschaltet neben die neue modische Stehlampe stellen. Das Wohnen besteht zu mindestens 75% aus Ritualen. Ein riesiges, großes Wohnen und hundertzehntausend größere und kleinere Rituale. Ein Mosaik.

Schwatzhafte Menschen oder Philosophiestudentinnen mögen jetzt erwidern, das ganze Leben sei ein Mosaik. So einen Murks kann natürlich nur sagen, wer zuviel wohnt, statt sich mit Sinnvollerem zu beschäftigen.

Also ich kam, wie gesagt, gestern mit drei großen Plastiktüten schwer behängt - Mensch, du seist dein eigener Lastesel! - vom Einkaufen. Selbstverständlich kippten zwei der Beutel um, als ich vor der Haustür nach dem Schlüssel kramend im Regen stand, aber das tut nichts zur Sache, ich bin auch nicht eine von



Wohnen: mal wieder Häuserkampf...

von Milli Tantouse

Seit wenigen Wochen geht's mal wieder heiß her in Genf, der wohl einzigen Stadt mit 148 illegal besetzten Häusern (laut aktuellen Polizeimeldungen) auf der sauberen helvetischen Insel inmitten des europäischen Ozeans. Selten, aber doch schafft man es, wenige Hundert der über 2500 illegalen BewohnerInnen für etwas wie einen autonomen Häuserkampf zu mobilisieren. Die politische Lage sieht hier so aus, daß ein Haus in der Regel erst dann geräumt wird, wenn ein bauliches Vorhaben des Besitzers genehmigt ist (genehmigte Renovierung, Sanierung oder Abriss und genehmigter Finanzplan). Allgemein üblich ist es, daß die BesetzerInnen in solchen Fällen ihr Haus verlassen, umziehen, sich eine Mietwohnung nehmen oder - in etwas politisierteren Fällen - ein anderes Haus besetzen. Somit gelangt der Besitzer halt wieder zu seinem Eigentum, und die BewohnerInnen ziehen lautlos und ohne Aufsehen von einem Haus ins nächste, so wie das auch bei Mietshäusern abgeht, die saniert oder abgerissen werden sollen. Mit dieser Handhabung des "kantonalen Besetzungsproblems" gelangt man schließlich zum sozialdemokratischen "sozialen Frieden" - dat Janze stagniert halt. (die Verberlinerung der Sprache hat begonnen! - Anm. d. Red.) Tja, und da gibt's manchmal BesetzerInnen, die das nicht mit sich machen lassen...

Der entfachende Funke zum aktuellen Häuserkampf erfolgte Ende August. Es war die Ankündigung der Räumung des bisher für die autonome Szene recht wichtigen Squats "Fort-Barreau". Neben Parties und Vokü gab's in diesem Haus auch eine Druckerei, einen Kindergarten, ein Fotolabor und eine Volxbibliothek (keine Radiostation? Anm.d.Red.). Nun sollte am 7. September geräumt werden. Am 5. September wurde der "Chantier populaire du Fort-Barreau" eröffnet, die "Volksbaustelle". Gemeinsam mit vielen Helfenden wurde das Haus verbarrikadiert und im gegenüber gelegenen Park ein Hüttendorf errichtet. Täglich wurde auf der Baustelle viel gearbeitet und abends Vokü veranstaltet. Leider konnte die zum 7. September angekündigte Räumung durch die große Mobilisierung nur um zwei Wochen verzögert werden. Mit massivem Polizeieinsatz wurden eines frühen Morgens sowohl das Haus als auch das Hüttendorf gewaltsam geräumt und zwanzig Personen festgenommen. Seither finden täglich Aktionen und kleinere Demos für Häuserkampf und gegen Bullengewalt statt, die die Bullen ziemlich auf Trab halten, u.a. nächtliche Krach-Demo um den Hauptknast (direkt nach der Räumung), störende Vokü vor der Oper, Demo auf Fahrrädern mit Brücken- und Kreuzungs-Blockierungen zu Stoßzeiten, Stören einer Sitzung des Kantonsparlaments von der ZuschauerInnen-Tribüne aus, kollektives FKK-Baden im großen Springbrunnen auf dem Opernplatz usw. Die Bullen hatten sich bei den meisten unserer Aktionen noch relativ zurückgehalten und sich mit teils kollektiven Ausweiskontrollen begnügt... bis zur FKK-Aktion. Kaum waren die Leute halbwegs wieder angezogen, rückten die Bullen an und nahmen ca. 30 Leute fest, von denen noch immer eine Frau wegen Sittenverstoßes, Teilnahme an illegaler Demo, Krawalls und Widerstands gegen die Staatsgewalt sitzt.

Die Bullen sind inzwischen in höchster Alarmbereitschaft und überall präsent in der Stadt. Es wird verstärkt patrouilliert vor denjenigen Squats, die bekannterweise zu einer autonomen Szene zu zählen sind. Das Ganze scheint aber erst der Anfang der Konfrontationen zu sein. Der Kampf geht spätestens weiter am 11. Oktober mit einer Großdemo um 14 Uhr, Place Neuve (Grand-Théâtre/Opéra). Wenn es auf dieser Demo Randalie gibt, ist wohl schon abzusehen, daß die Spaltung der BesetzerInnenszene in Autonome und staatlich Anerkannte einmal mehr spürbar wird, da auch letztere es merken werden, wenn sich der kantonale Polit-Wind verschärft. Mit Spannung erwarten wir auch die kommenden Reaktionen der Links-Parteien in Stadt und Kanton.

Der Fortsetzungsroman scheint also viel spannende Unterhaltung zu versprechen. Fortsetzung in der nächsten Tuntentinte.

Mit kämpfenden Küssen Milli Tantouse

Warum wir so wohnen, wie wir wohnen

die Auswertung der Fragebögen

jenen, die über jede Kleinigkeit jammern, aber manches Ärgernis läßt sich durchaus vermeiden, nach dem Motto: "Problem erkannt!" Kaum jemand erkennt jedoch die Probleme. Meine Freundin Doris hingegen schon, unlängst rief sie mich an und teilte mir mit, sie



sei schon wieder von morgens bis spät in die Nacht mit Wohnen beschäftigt gewesen. Was in ihrem Fall genau genommen das Gegenteil gewesen war. Denn sie beschloß schlicht und ergreifend: Es wird ausgemistet! Je weniger da ist, sichtbar ist, hallo hier bin ich ruft, desto weniger muß bewohnt werden. Doris hatte es satt, sie schritt ein! Weg mit dem Zeug, die Leere sei uns eine Lehre!

Abstauben. Aufräumen. Daraus besteht der Tag. Von wegen Freizeit. Und in der Küche die 38 Gewürzgläser in die Hand nehmen, dran riechen, sie schütteln, überlegen, ob sich der Schmierfilm darauf vielleicht entfernen lassen müßte. Den Sessel an seinen Platz rücken, im Vorbeigehen das Bild an der Wand über dem Fernseher schön finden. Ist doch schnell gemacht. Freunde herbeitelefonieren, wir sitzen dann mal wieder nett auf dem Balkon. Optisch werden die Leute von gegenüber mit einbezogen, da ist gestern ein Gerüst vor der Fassade aufgebaut worden, hoffentlich wird sie dezent angestrichen. Es wohnt sich nicht nur auf den eigenen Quadratmetern, Wohnen bekommt schnell etwas Dreidimensionales. Nicht zum Scherz heißt es



"Wohnumfeld", was mag nur das Gegenteil sein? Manche Wohnungen sehen aus wie Realität gewordene Setzkästen, guck mal, wie süß, det koof ick mir!

Die Menschen hätten ein "Erweitertes Gesichtsfeld" heutzutage, habe ich gelesen. Das stimmt offensichtlich. Und was sie sehen, das wollen sie haben. Denn sie glauben, es gehöre zu ihnen. Sie bräuchten den Gegenstand um eine Identität zu bekommen und Ideen zu verkörpern. Liebe Leser, welche Ideen? Kann man nicht auch ohne Schnickschnack seine Zeit verdödeln? Und manch einer rafft regelrecht, raffan allerdings ist nicht immer das

Alle, die einen Fragebogen ausgefüllt haben, möchten nun endlich wissen, was dabei herausgekommen ist. Ich wollte mit der Umfrage nicht in die Richtung "Wenn Sie nächsten Sonntag wohnen würden...", sondern herausbekommen, wie bewußt die Leute ihr Wohnen gestalten. Das Ergebnis der Umfrage ist nicht repräsentativ, da die meisten Antworten sich auf WGs oder Projekte beziehen.

Für die meisten ist es eine bewußte Entscheidung gewesen zu wohnen, und das in größeren Zusammenhängen. Gesellschaftliche, politische und private Probleme möchten die meisten auch zu Hause klären können. Ich persönlich finde es sogar falsch, alle Lebensbereiche wie Arbeit, Freizeit, Politik usw. zu trennen. Das heißt, wenn ich auf der einen Seite große politische Kämpfe, sei es nun auf der Straße oder eben nur mit dem Unterkiefer führe, aber ich es andererseits zu Hause schön gemütlich im Sinne von Nichtauseinandersetzung haben will, bringt das nichts. Ja, ja, alle Veränderungen im Leben und im Denken gehen nur sehr langsam und schrittweise voran. Die dafür notwendigen Denk- und Handlungsanstöße müssen immer und jederzeit stattfinden. Dafür muß auch gewohnt werden! Frauenfeindlichkeit in der Sprache zum Beispiel: Es ist nicht damit getan, bei veröffentlichten Texten immer an die großen Is zu denken. Gewohnt werden muß auch gegen die frauenfeindlichen Sprüche beim Essen und Tanzen. Der ein oder andere ist gerade deshalb mit Leuten zusammengezogen, "um politischer zu wohnen", wie zu lesen war.

Nur Schwulsein ist den meisten zu wenig. Was das heißen soll, muß erst mal erklärt werden: Oft wurde in den Fragebögen entweder über mackrige Heten geklagt oder explizit der Wunsch ausgesprochen, daß man sich doch noch mindestens einen anderen Schwulen oder Queer (zu deutsch: schräg) wünscht, da auf viele Auseinandersetzungen von den Heten keiner Bock hat. Nur mit Schwulen zusammenzuwohnen, wird aber nur selten als wünschenswert angegeben, da wäre die Ghettoisierung zu groß, viele Teile der Gesellschaft ausgeblendet. Gern hat Mann auch Frauen dabei. Nicht bloß einmal wurde betont, daß Männer, wenn Frauen dabei wären, sich anders verhalten.

Zu den sogenannte Lebensabschnittsgefährten (LAG): Leben und Wohnen mit eben solchen ist nicht ganz einfach, da es schnell zu schwierig wird. Viele haben das schon praktiziert oder könnten sich das vorstellen. Es wurde aber immer wieder auch erwähnt, daß es für beide auch Rückzugsmöglichkeiten geben muß. Die Bewahrung einer eigenen Identität und örtlicher und zeitlicher Freiräume wollte man sich aber unbedingt erhalten und auf gar keinen Fall nur als eine Hälfte von irgendetwas sein oder als solches wahrgenommen werden. Viele fanden sogar die WG als Schutz vor eheähnlichen Filmen gut, betrachteten die Einmischung in die Probleme der Zweierkiste nicht als störend oder schlecht, sondern als Möglichkeit der Auseinandersetzung zwischenmenschlicher Probleme. Die angeblichen Probleme, die zwei Leute miteinander haben, betreffen meistens eher Einstellungs- Charakter- Sozialisationsfragen, die nicht bloß die zwei angehen.

Die Frage nach den Auszugsgründen: Neben äußeren Faktoren wie Straßenlärm, Arbeitsplatzentfernung ..., denen man eigentlich nicht wirklich etwas entgegengesetzten kann, waren das meiste Probleme mit MENSCHEN: Viele hielten es in den Strukturen nicht

mehr aus. Die Trennung vom LAG fiel zu schwer, das Nicht- oder nur schwach ausgeprägte Verhalten zu gesellschaftlichen Problemen ("Politisiertheit"), die Nichtakzeptanz von vegetarischer Ernährung. Wenn das Leben nur noch ein Nebeneinander statt Miteinander ist, sagen viele auch, ich geh. Die Zweck-WG stand nicht gerade hoch im Kurs. Gern wird auch wegen eines Streits ausgezogen. Die Auseinandersetzung, wie zusammengewohnt und -gelebt werden soll, ist wichtig. Irgendwie-Zusammenwohnen geht nämlich nicht auf Dauer, denn die Probleme lösen sich nicht von selber, sondern stauen sich einfach nur an und werden dann irgendwann als unerträglich empfunden.

Money: Unserer kleinen nicht repräsentativen Umfrage zufolge hat der Tuntentintenleser 400,- bis 4000,- DM monatlich zur Verfügung. Den meisten allerdings stehen 800,- bis 1000,-DM zur Verfügung. Ihnen ist es wichtiger, wenig Geld für die Wohnung aufbringen zu müssen. Dafür verzichteten sie lieber auf einigen Komfort.

Wohnen und Arbeiten: Lohnarbeit wird in den meisten Fällen als Entfremdung empfunden. Und wer einen gewissen Anspruch an seine Arbeit oder sein Projekt hat, liebt die Nähe zu seinem Küchentisch, wünscht sich Reflektion und Diskussion um die Probleme auch nach der Arbeitszeit. Die selbstbestimmte Arbeit verlangt oft Kreativität und ist nicht selten Teil eines Gruppenprojekts. Kommunikation während der Arbeit wird nicht als Geschäftsgespräch gesehen, sondern ist Teil der Arbeit. Leider gibt es die günstige Kombination aller Komponenten einschließlich der des Geldes kaum, wie sehr oft beklagt wurde.

Ich will keine Schokolade!

- ANZEIGE -

UNHEIL-BAR

bleibt!



Die LesBi-Schwule Kneipe im AZ.

Letzte Unheil-Bar in der Alten Bergheimer Straße 7a mit großer Fete und Programm.

Am Do., 23.10.97 ab 21.00 Uhr.

Keine Sorge, wir kommen wieder

Vi&P: Janet Weiss Frankfurt/empire 66 Denon/USA

richtige Wort. Oft sammeln sich die Dinge um die Menschen herum, knoten sich fest und schlenkern mit heim. Mamorne Vasen, schön aber Wasser durchlässig, witzige kleine Stofftiere, garantiert handgearbeitet in Mittelamerika, Videocassetten, der nächste Kultfilm kommt bestimmt. Und ein Seidenkissen, uralt, vom Flohmarkt letzten Sonntag, in die Waschmaschine stecken kann man es nicht. Und alles muß belegt werden, wie die Katzen - sich



überall drauf setzen. Auf die herunter gefallene Plastiktüte, obwohl sie das Knistern nicht ausstehen können. Einmal absitzen. Alles mit Gedanken,

Gefühlen besetzen. Nebenkriegsschauplätze soweit das Auge reicht. Ich kann auf vielerlei Weise meine Wohnung illuminieren, man glaubt es kaum. Nur dummerweise sind mir gerade jetzt die blauen Kerzen ausgegangen. Die brauche ich nämlich für den kleinen Kupferkerzenhalter, der auf dem Regal steht, vor dem blauen Rücken von "Doktor Schiwago".

Als ich mich gestern mit meinen Plastiktüten und meiner großen Einkaufstasche die Treppe hochwucherte, wurde die Nachbartür aufgerissen, der daran hängende geflochtene Kranz, Stroh und Trockenblumen, "Willkommen!" heißt es darauf, geriet gefährlich ins Schwanken. "Erist da!" kreischte meine Nachbarin. Und hielt mir den neuen Katalog des Möbelhauses aus Schweden entgegen. Sie wolle ihn gemeinsam mit mir lesen. "Lesen" sagte sie! Glücklicherweise zogen mich meine Lasten regelrecht hinein in meine Wohnung und ich entkam ihrem Ansinnen. Liebe Leser danach fiel mir zum Thema 'Wohnen' nichts mehr ein.



Ich wünsche Ihnen eine schöne Zeit!

Ihre

Hetty-Lou Pohl

Nix wie weg aus Berlin

von einem, der unbedingt nach Berlin kommen mußte

Mit einigen Worten möchte ich mich vorstellen: 40 Jahre, queer, von 1996-97 in Berlin, Prenzlauer Berg und Mitte lebend (und leidend); davor war ich ca. 10 Jahre in ´ner norddeutschen Großstadt und lebte am Rande der autonomen Politszene und in der kleinen schwulen Politszene; die meiste Zeit habe ich Lohnarbeit gemacht. Folgende Fragen, die sich mir zum Thema Wohnen in Berlin stellten, möchte ich beantworten:

Wie kam ich nach Berlin?

Trampend, mit dem Auto, Berlinbus...

Viele schwule Bekannte gingen nach Berlin. Menschen, die ich mochte, die was anschieben konnten mit ihrer Power, sei es linke Politik oder seien es feine Parties zum Spaßhaben oder zum Kohlesammeln für schwule oder linke Projekte. Wo die hingehen, das kann doch nicht verkehrt sein, dachte ich mir. Das Problem war: unsere kleine schwule Szene trocknete aus, der Berlinsog wirkte.

Was wußte ich von Berlin?

Mein bester Freund wohnte da und wir konnten schön tral-la machen. Die Stadt Berlin West/Ost kannte ich seit 10 Jahren, ebenso kannte ich Menschen, bevor ich hinzog. Das war mir wichtig, um mich nicht fremd zu fühlen. Von Berlin wußte ich noch, daß es 15% Arbeitslosigkeit, viel Lärm (Verkehr) gibt, daß es die Stadt mit der höchsten Selbstmordrate in Europa und die schwule Stadt von Deutschland ist. Des weiteren gibt es verschiedene linke autonome Szenen, gnadenlose Umstrukturierung und Vertreibung in den nächsten Jahren in den innenstadtnahen Vierteln. Es soll für 300 Milliarden gebaut werden. Berlin ist die Stadt mit dem höchsten Alkoholverbrauch pro Kopf in Deutschland. (Deutschland ist das Land mit dem höchsten Alkoholverbrauch pro Kopf in der Welt.) Des weiteren hat der/die Berliner/In eine große Schnauze und ist nicht so kühl wie die Menschen in Norddeutschland. BerlinerInnen, die auf Polit- oder Schwulentreffen kommen, haben oft schlechtes Benehmen, sind bestimmend durch ihre Masse und durch ´Kein-Bock´- und durch ´Fertig-Sein´-Haltung.

Was erwartete ich von Berlin?

All das vorherig Geschriebene aber genauso ´ne Art Rebellion, Widerstand gegen den Zeitgeist von Geld, Vertreibung und Drogen. Ich wünschte mir, viel tra-la-la-Party, Schwule zu sehen, Sex, mit ´ner Masse von schwulen Politleuten ´was auf die Beine zu stellen und dadurch Verbindungen und Kontakte zu kriegen und so die Lohnarbeit in Richtung eines selbst verwalteten Kollektivs zu verändern. Berlin ist auch die Stadt der Wohngemeinschaften, der Fabriketagen, der ehemals/noch besetzten Häuser, der Hausgemeinschaften mit Hoffnung auf ein spannenderes soziales Leben.

Was macht Berlin mit mir?

Eine riesengroße Depression. Berlin ist eine Nummer zu groß für mich, zu laut, zu aggressiv (z. B. beim Autoverkehr), zu heftig. Ich ging nach Berlin wegen der Menschen, die ich kannte, und der Schwulen, die ich nicht kannte. Wegen der Schwulen, die ich nicht kannte, kann ich ruhigen Herzens wieder dahin gehen, wo ich herkomme. Ich finde, daß man/frau sich das ansehen muß, wie zu fühlen ist, wie sich Hunderte/Tausende nix zu sagen haben und der Konsum, die Ware das Bestimmende ist zwischen den Schwulen, den Männern. Aua, Aua, Aua. Das macht mich traurig, läßt mich verzweifeln. Und dann gibt es noch die Kehrseite davon, 300 oder 500 Tunten in Kleidern auf ´ner Wigetöckel-Party, endlich kann ich Masse sein, ich bin nicht mehr der einzelne Idiot, das wundersame Etwas. Politmäßig war Berlin keine Offenbarung für mich. Links und schwul: da langt es zu einer kurzen Frühjahrs-offensive, aber nicht zu einer kontinuierlichen politischen Arbeit; im Frühjahr rackern sich ein paar Menschen ab, damit sie dann ihre 50 bekannten und unbekanntenen, linken Schwulen anbetteln können, damit die dann zu den Aktionen kommen.

Die anderen, die ich von früher kannte, wohnen jetzt viel weiter auseinander, so daß es zu keinem politischen Austausch mehr kam, oder sie gingen in der schwulen Sub

oder mit Drogen unter. Linke autonome Politik in Berlin: das war für mich in einem Jahr schwer zu durchschauen. Für die große Weltstadt (4 Millionen Menschen) sind es super Wenige, die was machen. (Ford - die tun was. Gruß von Antone.) Linke Politik, Schaffung eigen-

er linker Strukturen, Schaffung eines linken Selbstbewußtseins - das alles ist zur Zeit nicht angesagt. - Schwule in Berlin:

- Drag-queen ist wichtig. 60 Kilo, 1,80 m, keine Haare, Beine bis zum Hals und ´nen Fetzen für 1000,- DM oder
- Glatzköpfe, BW-Hosen, Militärzeugs, Breitsein ohne Ende
- Das schwule Leben beginnt auch in Berlin immer mehr ab 3000,- DM netto monatlich.

Warum wieder weg aus Berlin?

Da, wo ich herkomme, fühle ich mich wohler, sozial aufgehobener. Berlin ist mir zu laut, zu schnell, zuviel Verkehr, zu große Entfernungen, um jemanden zu besuchen (mit zu schlechten Verkehrsverbindungen). So schnell wie in Berlin habe ich keine Menschen/Schwule kennengelernt, aber auch genauso schnell wieder vergessen lernen müssen. Das kann ich nicht und will ich nicht. Das ist mir zu schnell, zu verbrauchend an Menschen. Da wird mir über Monate gesagt, ich muß mal dringend mit dir sprechen, da wird sich zum Essen eingeladen, zur Verabredung, zur Party,... Nix passiert - kalter Rauch. Da wurde mir fröstlig, das macht mich einsam. So schnell ich hier Anteilnahme bekam, so schnell war sie wieder

Wohnen in Berlin:

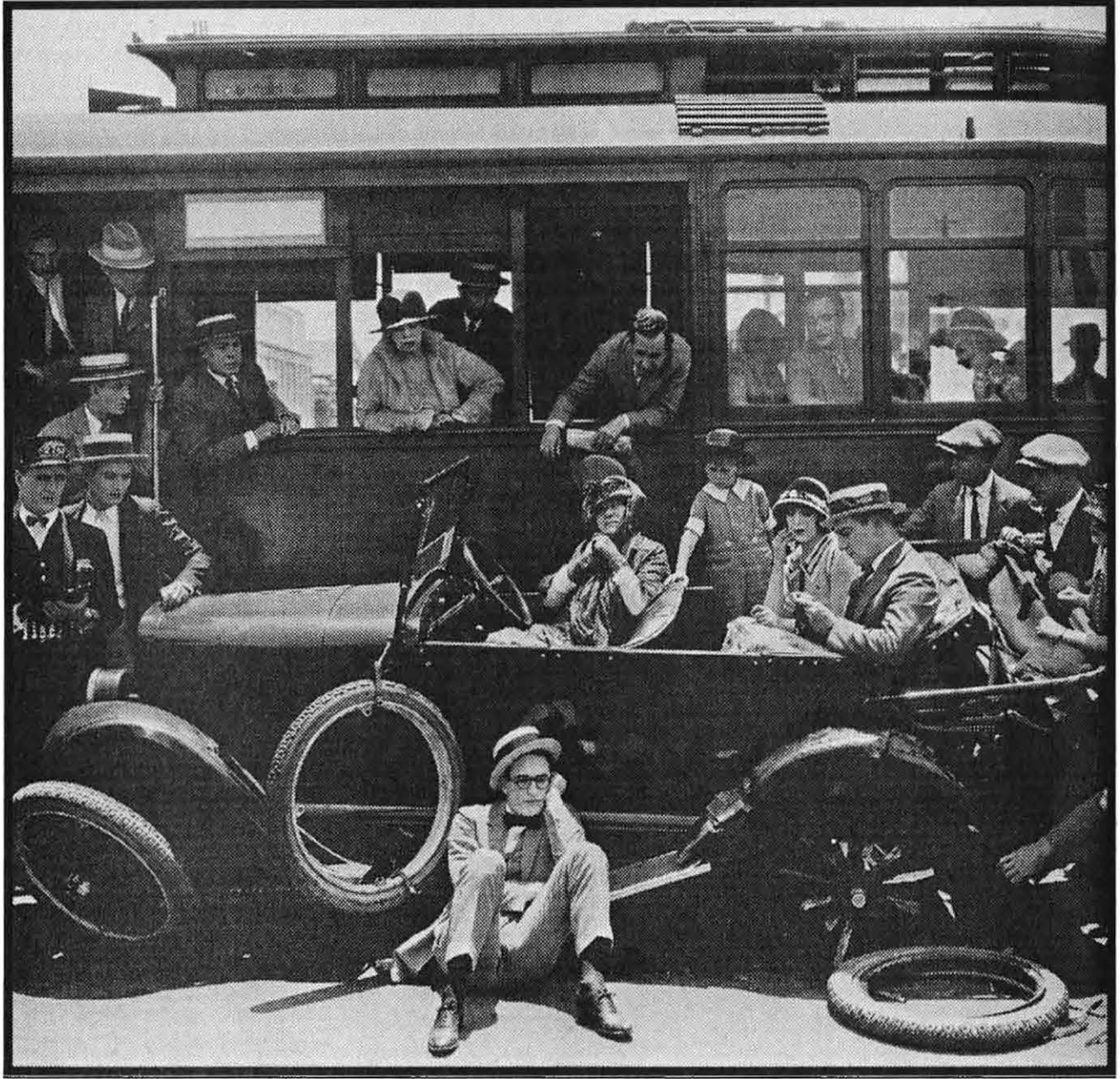
Der Titel, unter dem ich angefragt wurde zu schreiben, sollte heißen: "Nix wie weg aus Berlin!" Das paßt gut zu dem, wie ich Berlin mitgekriegt habe: reißerisch, wichtigwichtig, keine Zeit, konsumistisch, alles verbrauchend.

verglüht. Berlin kostet seinen Preis und verlangt von seinen BewohnerInnen einen Preis. Und das im wahrsten Sinne des Wortes. Berlin ist teurer geworden in den letzten zwei Jahren; vom Schwimmbad bis zur S-Bahn. Früher war Berlin eine Alternative wegen der vielen Alternativen-Klitschen oder auch wegen der 8%-Berlinzulage oder wegen der Berlinsubventionen. Diese Subventionen aus anderen Städten nehmen die verschiedenen Berliner Szenen noch immer gerne auf, in

welcher Form auch immer ("Fleisch", Ideen...). Und der Preis, den man/frau in Berlin zahlen muß in Form von Einsamkeit, Kälte, Hartdraufsein,... ist mir zu hoch.

Zu den Lichtblicken gehören neben den Frühjahrsoffensiven die selten netten Parties ("Anal", Tunttenhaus, 80 36,...).

Da komme ich gerne wieder.



Ich bereue nix

von Rosa Rot aus Berlin

Bevor ich in die Millionenstadt kam, wohnte ich in einem Hunderttausendeinwohnerzählendenprovinzstädtchen im Norden. Es gibt dort eine kleine schwulesbische Szene, die sehr bürgerlich und unpolitisch ist. Vermieden wird alles, was am Image der netten angepaßten schwulen Männer kratzen könnte. D.h. Anpassungspolitik à la SVD. Fummeltunten gibt es nicht, es sei denn aus Berlin verirren sich solche

Wesen zur Disko. Das passiert jedoch sehr selten, und wenn, dann werden sie von der Mehrheit der Anwesenden mißtrauisch beäugt oder mitleidig belächelt. Von den Sprüchen an den Männerstammtischen ganz zu schweigen. So ist es nicht verwunderlich, daß Transsexuelle aus der Region in die Metropolen Hamburg und Berlin abgewandert sind. Auch die Autonome- und Antifa-Szene war kein Ort der Gebor-

genheit. Nicht offen homophob, aber ein reiner Männerclan, der, was politische Arbeit betrifft, nichts mehr auf die Reihe bekommt. Mein Bedürfnis, links- und schwulsein miteinander zu verbinden, ließ sich dort ebenso wenig verwirklichen, wie das, nicht den Mann spielen zu müssen, um anerkannt zu werden. Nach einem dreiviertel Jahr Leben in Berlin kann ich sagen, daß ich den Umzug nicht bereue.

Eine Idee von einer schwulen Wohnform

von Páde aus Zureich

Zuerst ein mal ein paar Vorabinfos:

Ich bin 30, ein Stadtkind, sehr seßhaft, was das Wohnen angeht, habe das Bedürfnis in den "eigenen vier Wänden zu wohnen", will nicht alleine oder in einer "Ehe" (2 Pers. + Unterstützungsbedürftige) leben, brauche viel und verschiedenen Raum um zu leben, schlafen, essen, arbeiten, werken und Material anzuhäufen, bestehe auf die Möglichkeit, mehrere Gäste unterbringen zu können, will mich nicht an den Um-sieben-Uhr-aufstehen-und-23-Uhr-schlafengehen-Rhythmus gewöhnen, schätze

materiellen Komfort sehr, habe kein Bedarf an kinderproduzierenden Stinoheten, brauche den mittleren Lebensabschnitt nicht unbedingt im Zentrum einer Stadt zu verbringen, kann mir ein Leben auf dem Lande (Einzugsbereich S-Bahn) gerne etwas abseits vom Dorf und lästiger Nachbarschaft gut vorstellen und habe keine Lust, mit siebzig in einem Hetenaltersheim zu enden.

Mein Wohnprojekt stelle ich mir zur Zeit in etwa so vor: Ausbaufähiges Wohnhaus auf dem Lande für ca. 10 - 15 Personen. Dazu diverse Gemeinschaftsräume, wie große Wohnküche, Stube, Bibliothek, Musik- Audio- Videoräume, Raum für Raum, Sitzungsraum (Plenarsaal), Hallenbad, Sauna, Gästezimmer, Büro, große Werkstatt und, um die Infrastruktur besser zu nutzen und die Kosten etwas zu verteilen, ein Gruppenhaus, das an "fremde" Gruppen vermietet werden kann. Selbstverständlich kämen noch viel mehr Räume und Ideen von den anderen, vermutlich hauptsächlich schwulen Mitbewohnern dazu. Wie ich aus meiner Erfahrung von verschiedenen Hausprojekten, gemieteten Gruppenhäusern und meiner Ausbildung

Einige von uns, auch aus der linksradikalen / autonomen Ecke, werden einmal auf ein schönes Erbe zurückgreifen können

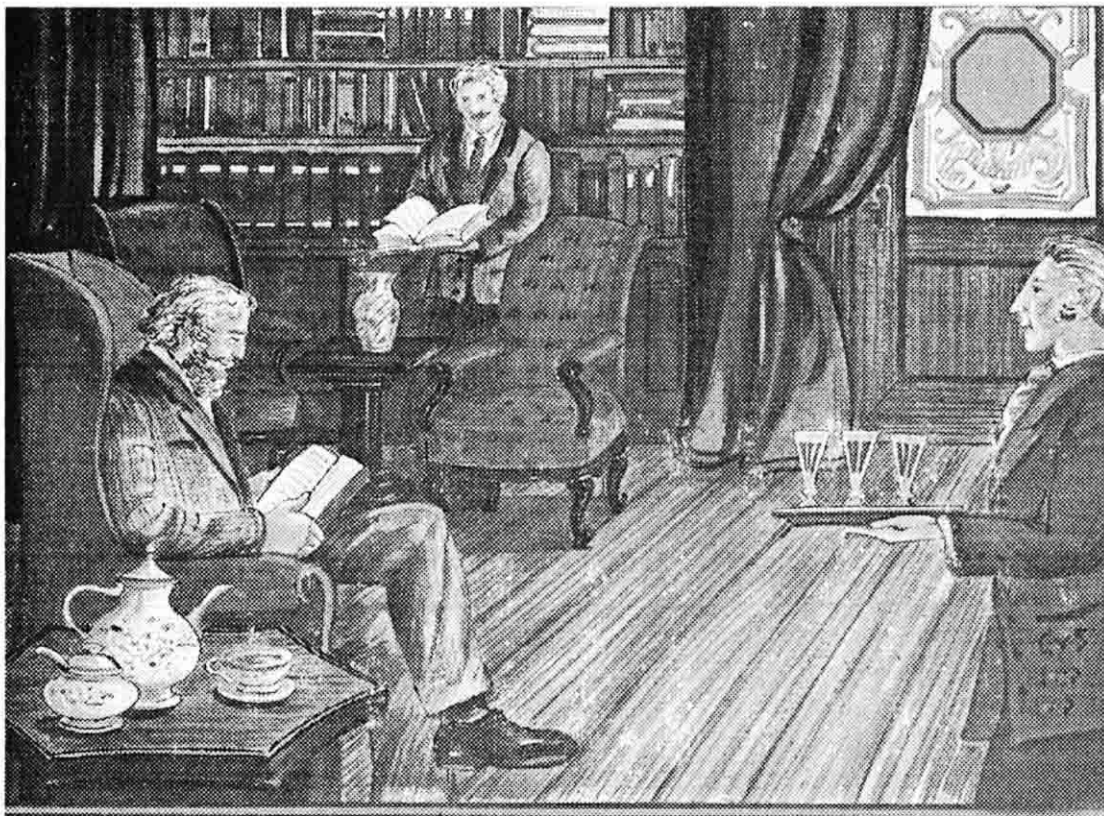
als Kaufmann weiß, wäre dies durchaus finanzierbar. Einige von uns, auch aus der linksradikalen / autonomen

Ecke, werden einmal auf ein schönes Erbe zurückgreifen können oder haben sonst viel Erfahrung im Umgang mit Häusern, Zusammenleben in Gruppen und dem Durchziehen von utopischen Projekten.

Mich würde es sehr interessieren, welche Gedanken Ihr zu den Themen Wohnen im Allgemeinen, Wohnen als Schwuler, Wohnen als linksradikaler / autonomer Mensch, Wohnen

in einer Gruppe, Wohnen und Arbeiten, Schwulsein und älter/pflegebedürftig Werden, ökonomische und materielle Vorteile von Gruppen habt.

Mit großem Interesse würde ich von Euren Utopien und Vorstellungen zu diesem Thema hören, vielleicht in einer AG auf der nächsten Homolandwoche. Wer weiß, es ist ja möglich, daß viel mehr gemeinsame Nenner vorhanden sind, als man glaubt...



Die Rubrik „Von der Tuntentinte lernen, heißt auch Kochen und Backen lernen“ wird es auf vielfachen Wunsch weiter geben. Unser heutiges Wunschrezept ist einem unserer Lesern, der nicht genannt werden möchte, gewidmet. Weil ihm die Hälfte des Rezepts abhanden gekommen ist, wünschte er sich die komplette Version. Unsere Schweizer Korrespondenten haben probiert und sind überzeugt, daß man mit diesem Apfelkuchen nicht bloß in der Schweiz Komplimente ernten wird.

Apfelkuchen mit Meringue - Haube

Teig:

250g Mehl
4 Eßlöffel Zucker
½ Teelöffel Salz
125g Butter, kalt
1 Ei
2-3 Eßlöffel süßen Dessertwein

Füllung:

1 Zitrone
50g Zucker
3 Eßlöffel süßen Dessertwein
50g Butter
1 Päckchen Vanillezucker
750 g Äpfel
2 Eigelb
100 ml Rahm

Meringue:

3 Eiweiß
1 Prise Salz
75g Puderzucker

Zubereitung:

Für den Teig Mehl, Zucker und Salz mischen. Butter in kleine Würfel schneiden, beifügen und alles mit einem großen Küchenmesser feinkrümelig durchhacken. Das Ei mit dem Dessertwein verquirlen, zum Mehlgemisch geben und rasch zu einem Teig zusammenfügen. In Folie wickeln und eine Stunde kalt stellen.

Den Teig auf einer leicht bemehlten Arbeitsfläche auswallen. Die Form damit auslegen, Boden dicht einstechen, 30 Minuten kalt stellen.

Die Zitrone lauwarm waschen, Schale fein abreiben und den Saft auspressen. Mit Zucker, Dessertwein, Butter und Vanillezucker in einem Topf aufkochen. Die Äpfel schälen, das Kerngehäuse mit dem Apfelstecher entfernen. Je nach Größe der Äpfel sollte man daraus jetzt Halbringe oder Scheiben schneiden. Die Äpfel sofort in den heißen Sud legen, zugedeckt und abseits der Herdplatte erkalten lassen. Den Backofen auf 220° vorheizen.

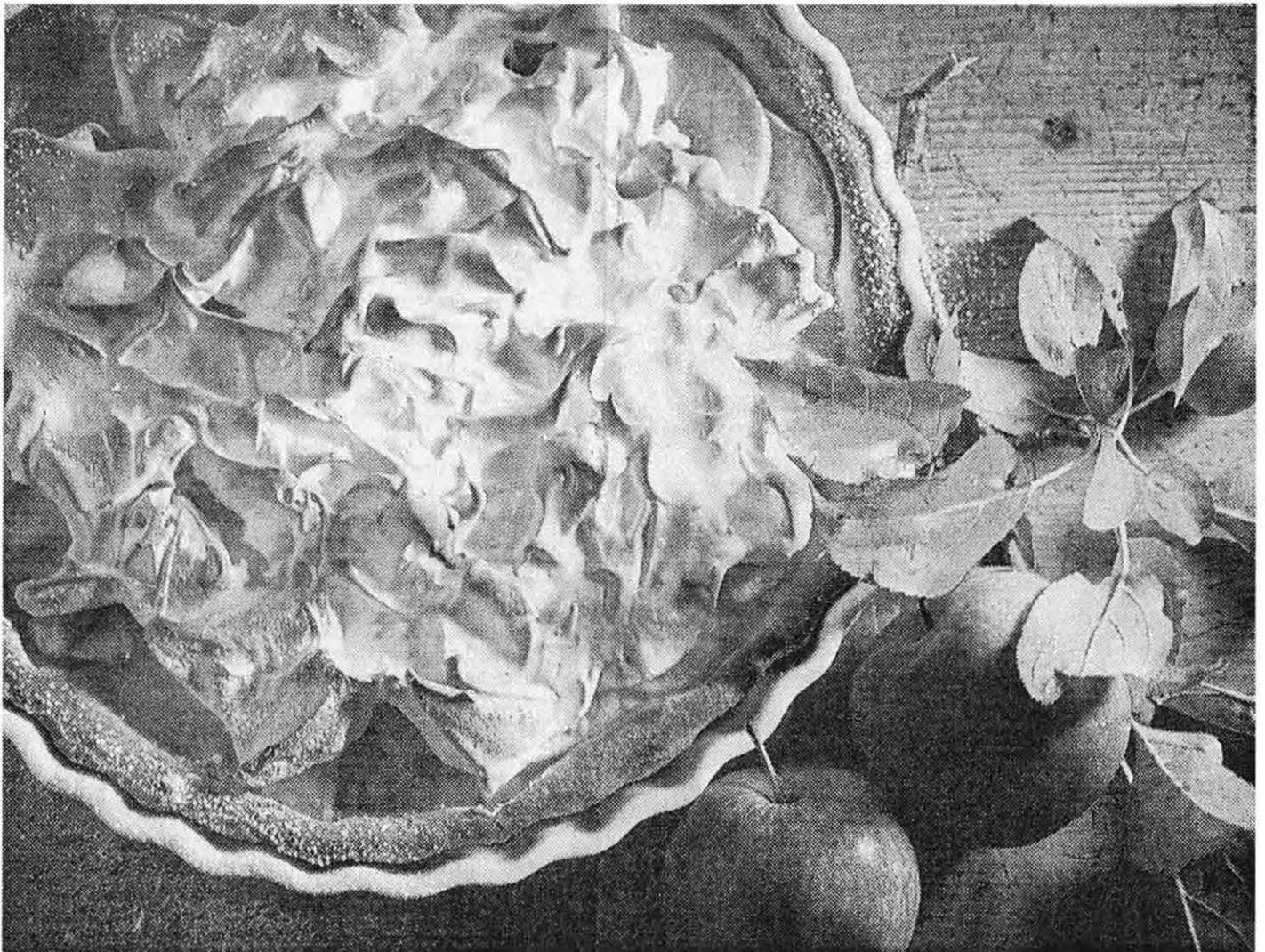
Die Eier trennen. Eiweiße bis zur Verwendung zuge-

deckt kalt stellen. Kochflüssigkeit der Äpfel abgießen und mit Eigelb und Sahne verrühren. Die Äpfel auf dem Teigboden gut verteilen. Den Guß darübergießen. Den Kuchen sofort 20 bis 30 Minuten im Backofen backen. Herausnehmen und leicht abkühlen lassen. Den Ofen nicht ausschalten. Die Eiweiße mit Salz steif schlagen. Puderzucker einrieseln und weiterschlagen, bis die Masse glänzt. In einen Spritzbeutel geben und gitterartig über den Kuchen verteilen.

Das alles jetzt noch einmal ca. 15 Minuten backen.

Aus der Küchenpraxis:

- Statt des Dessertweins Apfel oder Birnensaft verwenden
 - Statt der Apfelscheiben läßt sich auch hausgemachtes Apfelmus verwenden *(Das macht ja noch mehr Arbeit, wenn's hausgemachtes sein soll! - Anm. d. Red.)*
 - Der Teigboden kann nach Belieben auch erst blind vorgebacken werden. *(Das heißt nicht mit Augenbinde, sondern ohne Äpfel und Haube - Anm. d. Red.)*
- Viel Erfolg wünscht Ihnen das Schweizer Backstudio.



DAS INTERVIEW

Anette über das Leben im Wagen, unentwegt unterwegs

Anette, Du wohnst nun schon dreieinhalb Jahre im Wagen?

Ja. Nach vier Räumungen hatte ich die Lust an Hausprojekten verloren. Dann habe ich mich entschlossen, in einen Wagen zu ziehen, weil sich mit den Leuten vom Bauwagenplatz mehr entwickelt hatte.

Viele ziehen aus Räumungserfahrungen die Konsequenz, sich in 'gesicherte' Verhältnisse zu begeben, leben in Ein-Zimmer-Wohnungen oder WGs bzw. bevorzugen legalisierte Projekte. Du nicht...

... ich find es gut, im Wagen zu wohnen, weil ich viel vom Wetter mitkriege und draußen lebe. Du kannst Gemeinschaft haben, andererseits aber auch einfach den Wagen zumachen und hast dann einen Raum für Dich. Meine Entscheidung, in den LKW zu ziehen, beruht auch darauf, daß ich nicht unbedingt klar hatte, in Köln zu bleiben. So konnte ich einfach mit mei-

auf Bauwagenplätzen generell nicht möglich. Ich bin dann mit dem Wagen herumgefahren, um mir verschiedene Projekte anzugucken.

Wie war das?

Vor einem Jahr habe ich eine Theatertour gemacht. Die Idee dazu wurde auf dem Wagenplatz in Boltenhagen entwickelt. Mit den Kollektiven habe ich da so meine Probleme. Die sind leider alle sehr heterosexuell dominiert. Dort kann ich mir eigentlich nicht vorstellen zu wohnen oder zu arbeiten.

Das waren alles Wagenplätze?

Nein, die Projekte, die ich mir anschaute, waren keine Wagenplätze. Auf den Wagenplätzen selber gibt es keine Kollektive, wie ich sie mir vorstelle. Bestenfalls Gruppen, bei denen einige mehr miteinander zu tun haben, zum Beispiel Straßentheatergruppen, Varieté oder daß sich zwei zusammentun, um auf

Wagen sprechen.

Das Abwohn-Problem gibt es auch in WGs und Projekten. Ist das auf den Wagenplätzen anders?

Wesentliche Unterschiede gibt es, glaube ich, nicht, aber im Winter, da sind die Wagen alle geschlossen, und du bist unsicher, weil du andere Wagenburger gar nicht siehst. In die Privatsphäre des anderen einzudringen, ist da schwieriger als beispielsweise bei einem offenen WG-Zimmer. Ansonsten gibt es große Unterschiede zwischen den Plätzen, weil die Struktur sehr unterschiedlich ist.

Welche Bedürfnisse hast du?

Ich möchte mit meinen Skulpturen weiterkommen, eine Art Schrottschweißkunst. Und ich habe ich sehr viel Lust am Masieren. (lacht). Ich will wieder mehr durch politisch spaßige Aktionen auffallen. Der CSD in Berlin entsprach, auch wenn ich nicht dabei war, sehr meinen Vorstellungen. Keine Lust habe ich auf eine Gruppe, die geschlossen ist und nach außen hin gar nichts macht.

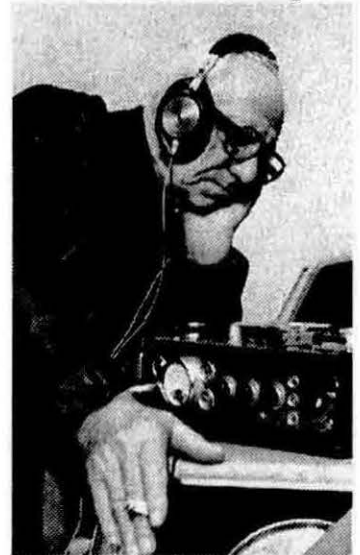
Was sind die Vorteile des Wagens?

Du kannst Deinen Wagen viel einfacher gestalten als ein Zimmer. Wenn Du Dir denkst, hier mach ich mir ein Fenster rein, dann nimmst Du Dir einfach die Stichsäge. Das macht sehr viel Spaß und schafft ein Gefühl für den eigenen Raum. Ich finde es auch gut, sehr viel draußen zu sein. Du mußt dich dazu nicht immer wieder entscheiden. Bei schönem Wetter den ganzen Tag draußen zu sein, ist schön, egal wie lange gefrühstückt oder gearbeitet wurde. Das läßt sich in einer Wohnung so nicht erleben. Offene Bühnen z.B. sind eher auf Bauwagenplätzen möglich, oder bestimmte Arbeiten lassen sich draußen einfach besser machen. Als Vorteil empfinde ich

auch die Mobilität. Ich kann einfach losfahren und dann in einer anderen Umgebung wohnen - mit allem Vertrautem, das ich so mit mir führe.

Und doch willst du das Wagenwohnen erst mal an den Nagel hängen?

Es gibt zum einen ganz klare Nachteile im Winter: Die Grundbedürfnisse wie Wärme und Wasser aufrechtzuerhalten, ist sehr aufwendig. Da bist Du dann viel am Holzsägen. Na ja und Wasser mit Kanistern zu holen, ist einfach etwas anderes, als wenn du die Zentralheizung



andrehst und dann wird's warm, und Wasser kommt eh aus der Wand. Im Winter ist der Wagen dann auch von der Größe zu klein. Da ich gewohnt bin, viel draußen zu sein, es aber dann zu kalt ist, bin ich sehr viel in meinem Wagen, und da fehlt mir dann ein Aufenthaltsraum. Einer der Hauptnachteile ist der, daß es kaum Schwüle im Wagen gibt, ich aber ein sehr starkes Bedürfnis habe, bestimmte Auseinandersetzungen zu führen. Andererseits habe ich Lust, mit Schwulen zusammenzuwohnen. Sehr wahrscheinlich werde ich im Winter versuchen, in eine WG oder Ähnliches zu ziehen. Das liegt auch sehr daran, daß ich es satt habe mich ständig mit Heteros auseinandersetzen zu müssen.

Du hattest vorher gesagt, daß Du auf der Suche nach einem Kollektiv bist. Vor einem Jahr gab es die Idee des internationalen Queerkollektivs in der Schweiz. Ist das völlig vom Tisch?



ner Wohnung in eine andere Stadt fahren.

Was störte Dich an Köln?

Ich bin zum Teil nicht so klar gekommen mit den Leuten auf dem Platz. Will mehr, will auch eine Verbindung zwischen Wohnen und Arbeiten, und das ist

Straßenfesten und Märkten irgendwelches Zeugs zu verkaufen, wie T-Shirts.

Du beschreibst da ein Bild von Wagenplätzen, bei denen die soziale Bindung untereinander doch relativ gering ausgeprägt ist.

Böse ausgedrückt könnte mensch vom Abwohnen in den

Ich denke, das ist an verschiedenen Ursachen gescheitert: Zum einen an formellen Sachen, mensch braucht, um in der Schweiz ein Haus zu besetzen, einfach fünf Schweizer Pässe. Zum anderen waren die Interessen der Einzelnen nicht ausreichend. Wir waren auch zu wenige, um das Projekt angehen zu können. Frauen und Lesben fehlten von Anfang an, auch wenn es den Anspruch gab. Eine Hand voll Schwuler sind kein Queerprojekt. Die Entfernung aller an der Idee Beteiligten war auch sehr hinderlich. Eine Vernetzung ist da schlecht möglich.

Aber Ihr wart doch mit so großer Begeisterung dabei. Was war eigentlich Eure Idee? Weshalb nicht Wagen- oder Schwulenprojekt?

Weshalb ich mich in den Wagenprojekten nicht so wiederfinde, sagte ich ja schon. Im rein schwulen Projekt fehlt für mich auch eine ganze Menge. Auf dem Kölner Bauwagenplatz hatte ich auch viel mit Frauen und Lesben zu tun, und das möchte ich auf keinen Fall im Alltag vermissen. Das finde ich für mich sehr wichtig, weil ich in der Geschlechteridentitätsfrage weiterkommen will.

Es sollte mehr sein als ein Wohnprojekt?

Das sollte natürlich mehr sein. Wir hatten vor, eine Kneipe aufzubauen, in der verschiedenste Veranstaltungen stattfinden, politische als auch kulturelle. Wir wollten eine eigene Show auf die Bühne bringen und damit dann auch eine Tour ma-

chen. Bis Barcelona wollten wir kommen.

Wird es so eine Tour vielleicht trotzdem geben? Die Tunten-Terror-Tour und die Queer-Liberation-Tour waren da ja schon Vorläufer.

Wenn so eine Tour trotzdem entstehen könnte, wäre ich sofort dabei.

Du würdest sie mit organisieren oder dazu aufrufen?

Wenn jemand Bock drauf hätte, könnte ich mir gut vorstellen, zu zweit den Anstoß für eine Tour zu geben.

Was haben dir die Touren außer Spaß noch gebracht?

Auf jeden Fall trugen sie zur stärkeren Vernetzung bei. Ich kenne jetzt Leute in Amsterdam, Utrecht und Brest. Schön, wenn Du weißt, daß Du die Leute besuchen und mit ihnen was anfangen kannst. Sehr spannend fand ich auch einen gemischten Rahmen. Ich habe viel von Lesben untereinander mitbekommen, was mir bis dahin nicht passiert ist. Die Erfahrung, mit einer Gruppe von 20 bis 25 Leuten drei Wochen am Stück unterwegs zu sein, war gewinnbringend. Es war nicht immer einfach. Bei der Eigendynamik, die das manchmal hatte.

Wie auf der Homolandwoche. Siehst du Unterschiede?

Die Atmosphäre untereinander. Auf der Queer-Tour waren auch Schwarze mit dabei. Dadurch werden noch mal ganz andere Ideen mit hineingetragen.

Wo Willi Wohnt, Wohnt Willi Wider Willen.

(ein mordsmaessig miserables moritat)

**es wohnte ein Willi
bei seinen eltern in Pankow
die machten ziemlich stress
wegen aufräumen
oder saubermachen und so
da sagte der Willi:
"ich muss hier raus
das ist hier ja echt
wie in einem zoo
ich zieh hier aus"**

da nahm sich der Willi
ne freundin mit ner wohnung in Mitte dran
die sagte aber nach ner weile dann:
"wenn du weiter mit mir zusammen leben
willst

musst du aber auch mal irgendwann
einkaufen oder staubsaugen und so
da sagte der Willi:
"ich muss hier raus
das ist hier ja echt
wie in einem zoo
ich zieh hier aus"

nun wohnte der Willi auf der strasse
ohne nichts, ohne geld
"jetzt kann ich endlich alles
machen wies mir gefaellt"
sprachs er und prompt kamen zehn bullen,
um ihn zu vertreiben
(Berlin soll ja sauber bleiben!!!)
um die ecke geschneilt
doch er wollte bleiben
also mussten erst noch mal
zwanzig bullen kommen
und haben ihn mit allerletzter staatsgewalt
in die haftanstalt mitgenommen

die moral von der geschicht:

**mackel nich
sondern
rekel dich !!!**

Anna Mahl



Was eigentlich ist Wohnen? Diese Frage beschäftigt viele von uns seit geraumer Zeit. Und die Bierindustrie profitiert von der weitverbreiteten Unsicherheit, diese Frage betreffend. Aber auch die langen Abende, die wir, ein kleiner Haufen gutaussehender

Tanten, mit diesem Getränk zu verschönern suchten, und die wir tief ins Gespräch

eingetaucht verbrachten, konnten uns die Lösung nicht bringen.

Was ist eigentlich wohnen? - Wo es keine Antworten des Wissens gibt, da gibt es Antworten des Handelns.

Als keine der Gesprächsteilnehmerinnen mehr etwas sagte, das eine der anderen hören konnte, breiteten wir Matratzen aus, legten uns schlafen, und siehe, wir wohnten. Das hatte niemand geplant, schließlich wollte man sich einer schwierigen Frage intensiv widmen, aber am Frühstückstisch, zwischen ausgiebigen Pudergängen, fiel es uns auf, und wir kamen zu dem Schluß, wohnen sei Bett, Tisch und Dach. Das war immerhin ein Zwischenergebnis - wenn auch kein sehr originelles. Am Abend wollten wir unser intimes Symposium fortsetzen und versammelten uns auf dem noch ausgebreiteten einen Drittel des Wohnens, den Matratzen.

An diesem Abend tranken wir kaum Bier, das hatte ja zu nichts geführt, sondern wir rauchten. Eine der Teilnehmerinnen schlug vor, das Tiefbauamt anzurufen und um Rat zu fragen. Fiese Marion wies sie höflich darauf hin, die Lippen zu ihrem berühmten schlagenden Lächeln aufgeworfen, das in der Luxemburgstraße befindliche Tiefbauamt habe gerade andere Sorgen, weil es bereits halb in der Grube versunken ist, die es vorher genehmigt hat. Unsere Bildungsfreundin brachte das Stichwort Luxemburg auf ein Zitat der gleichnamigen Frau, die am 24. 12. 1917 an Sophie Liebhnecht schrieb: „Gestern dachte ich also: Wie merkwürdig das ist, daß ich ständig in einem freudigen Rausch lebe - ohne jeden besonderen Grund. So liege

ich z.B. hier in der dunklen Zelle auf der steinharten Matratze, um mich herum herrscht die übliche Kirchhofstille, man kommt sich vor wie im Grabe, vom Fenster her zeichnet sich auf der Decke der Reflex der Laterne, die vor dem Gefängnis die ganze

uns Truthilde darüber informierte, daß Claudia eine dumme Kuh ist. Das Gekicher der Teilnehmerinnen wurde durch ein verständnisloses „Was“ von Gerlinde durchbrochen. „washnen“, sagte eine. Eine andere verkündete, man müsse sich eine Gemein-

schaft von Leuten bauen, in der könne man dann wohnen. Alle

Was eigentlich ist Wohnen ?

Ein Symposium.

Nacht brennt.“

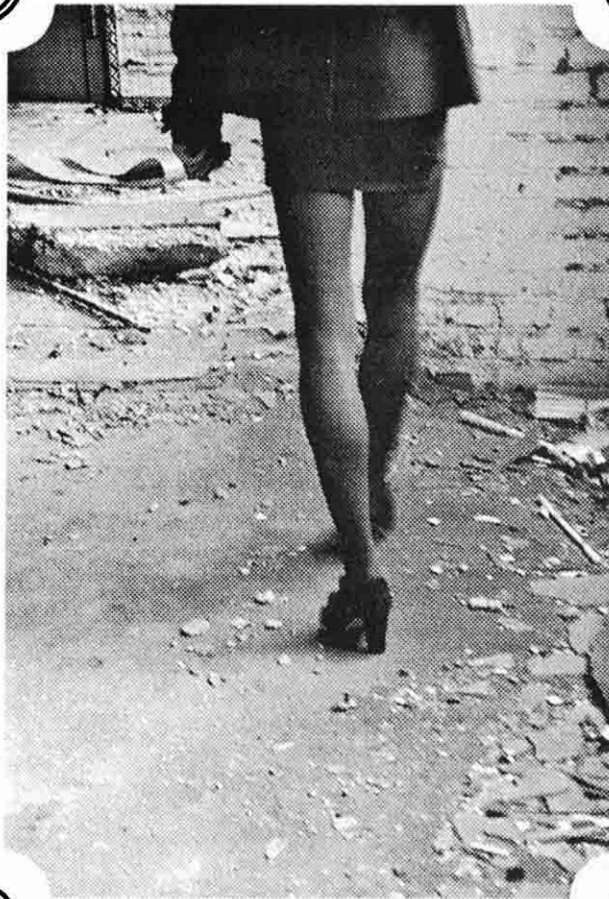
Nach diesem Donnerwort durchwaberte ein sichtbares Schweigen den Raum. Jede ging in sich, nur Gertrud stand auf um zu lästern, und sagte sich, daß sie es ja viel besser hätte, dieses luxemburgische Glück aber nicht empfinden könnte. - Dann schmiß Gott sei Dank jemand eine Flasche um, die so auf ein leeres Glas kippte, daß es sich langsam

nichten. Bevor es wieder weihewoll werden konnte, legte Marion eine pathetische Musik auf. Das vertrieb das Weihewolle. Eine von uns stand auf und ging verschwiegen ins Nach-barzimmer. „Was ist wohnen?“, sagte Truthilde, um den Rest der Versammelten wieder auf den rechten Weg zu bringen.

„Das Wort sagt es selber!“, kam die Antwort von Claudia, die sich Mühe gab, um sich wieder mit Truthilde zu versöhnen. „Wahres wohnen will Wonneh! Versteht ihr! Man muß nur lesen kürzen.“ Sie wankte auf und notierte: „Wohnen - Wonneh“, und reichte den Zettel durch die Runde. - „Kartoffelpuffer“, sagte Gertrud. „Können“, berichtigte sich Claudia. „Lesen können“. Niemand antwortete.

Dann betrat Claudias beste Freundin, die eben ins Nebenzimmer gegangen war, wieder die Szene. Sie hat sich in der Zwischenzeit mit einem großen Hut mit Spitzenrand und einigen wenigen Dutzend Kunstblumen, der sich zur Freude aller Beteiligten mit der Farbe ihres Kleides biß, dekoriert. Dazu vielleicht knapp zehn zu Fyßsketten unfunktionierte Halsketten. Mit der einen Hand hielt sie sich am Türrahmen fest und machte mit der anderen eine große Geste, während sie beim Vorzeigen ihres geschmückten Knöchels in einen grazilen Knicks stolperte. „Wohnen ist einfach auch eine Art sich zu kleiden!“ jubelte sie im Falsett der Überzeugung. Fiese Marion lächelte ihr Lächeln.

Penny B.



zusehends füllte. Gekicher löste die weihewolle Atmosphäre und Truthilde brachte die Idee zum Vortrag, das Wichtigste am Wohnen sei ja nicht das Wo. „Sondern das hnen“, informierte uns Claudia, woraufhin

WOHNEN.

ALLEIN ODER GEMEINSAM EINSAM?

- Plena? Ich laß mich doch nicht dazu zwingen, an dem und dem Tag zu der und der Zeit über etwas zu labern, wenn ich gar keinen Bock hab. Mich betrifft doch eh nur ein Teil von dem Kram.
- Wie willst du ohne Plenum denn die Voraussetzungen dafür schaffen, daß gewisse Auseinandersetzungen der Hausgemeinschaft als Gruppe...
- Ich will keine Gruppe. Keine Kleingruppe und keine Großgruppe. Gruppe heißt für mich Gruppenzwang. Hab ich total Horror vor, Trauma. Die Auseinandersetzungen können doch auch unter den einzelnen Leuten stattfinden, spontan.
- Wenn du der Hausgemeinschaft aber nicht ein Minimum an Struktur gibst, und zwar am besten von Anfang an, dann reduzierst du doch unser besetztes Haus völlig auf die Wände und das Dach. Und mitten drinn verschiedene Kleingruppen - mit manchen Überschneidungen -, die gefrustet vor sich hinschimmeln.
- Wieso, wenn da was gemeinsam besprochen werden muß, kann man das doch auch abends beim Essen.
- Aber das klappt doch nicht. In den letzten anderthalb Jahren hab ich doch wohl gesehen, daß da nicht viel klappt.
- Ja, das liegt ja wohl auch daran, daß so manche im Haus halt ihren eigenen Willen durchsetzen und andere dabei völlig übergehen. Es wird ja gar nicht Rücksicht genommen auf die Bedürfnisse der anderen. Da werden doch Bedürfnisse durchgesetzt, wodurch die Befriedigung von Bedürfnissen anderer glattweg verunmöglicht werden.
- Tja, gerade deswegen finde ich das Plenum nötig. Die einzelnen Bedürfnisse der Leute im Haus müssen doch erst einmal geäußert werden, und zwar so, daß alle sie mitkriegen und alle ihren Senf dazu abgeben können. Bedingung ist natürlich, daß Bedürfnisse nicht erst durchgesetzt und erst dann besprochen werden. Und diejenigen, die sowieso kaum mal was sagen, werden, auch wenn sie nur zuhören, dennoch in die Auseinandersetzungen einbezogen.
- Ja, aber da ist doch ein Haken. Vielleicht empfinden ja gerade diejenigen, die sowieso kaum was sagen, Plena als Zwang.
- Eine solche Haltung zwingt mich aber ein. Gerade dadurch werden doch Bedürfnisse ignoriert. Wenn jemand aus dem Haus sagt, "ich möchte mit Euch gemeinsam etwas besprechen, weil mir daran sehr gelegen ist", und als Antwort darauf zu hören ist: "ich laß mich doch nicht zu nem Plenum zwingen", dann find ich das ziemlich traurig. Gerade da werden Bedürfnisse nicht ernst genommen, und die Leute, die kein Plenum wol-

Fortsetzung nächste Seite



Bitte hier abtrennen und umgehend zurücksenden! Danke.

Thema der Tuntentinte Nr. 13: „Meine Strategie!“

Die Tuntentinte liest sich nicht wie die Bravo oder die TV Hören und Sehen, was genau genommen ja daran liegt, daß sich unsere Leserinnenschaft noch Gedanken darum macht, wie die beschissenen Zustände in großer und kleiner Gesellschaft zum Besseren verändert oder einfach nur abgeschafft werden können. Keine Frage also, daß vieles - und zwar auch grundsätzlich - geändert werden muß, die Frage ist nur: wie? Die Tuntentinte fragt nach. Wir möchten wissen, wie ihr Euren alltäglichen Kampf diesbezüglich meistert, der ja meist nicht spektakulär ist und bei dem sich auch Widersprüche

auftun. Das soll keine abgehobene Debatte werden, wie es sie schon einmal in den Siebzigern zur R.A.F und lange danach gab. Wir wollen wissen, wo und wie Ihr meint, etwas bewegen zu können und bewegt. Wie geht Ihr dabei mit Euren Widersprüchen um? Jeder verändert sich auch selbst. Wie erlebt Ihr Euch und andere damit? Ist Lohnarbeit in jedem Fall entfremdete Arbeit, oder kann sie auch Spaß machen (was manchen ja schon suspekt ist)? Aus den unterschiedlichsten Gründen sind wir in die linke Szene gekommen: eine Kneipengruppe, eine Hausbesetzung, ein Projekt, ... auch über Freunde.

Am allerwenigsten war es wohl eine bewußte Entscheidung. Da von "Strategie" zu reden, könnte ziemlich hochgestochen klingen, soll es aber nicht. Uns interessieren alle Standpunkte: derer, die bereits über ihr tägliches Handeln nachgedacht haben und etwas dazu schreiben können; und derer, die "das noch nicht so für sich klar haben". Schreibt etwas über Euren persönlichen Zugang zur Szene und wo Ihr gerade steht. Einsendeschluß aller Artikel für die Ausgabe "Meine Strategie" ist der 31. Dezember.

- Ja, für die Tuntentinte schreiben ist toll, und ich finde das Thema interessant. Deshalb könnt ihr einen Artikel dazu von mir erwarten.
- Das Thema reizt mich nicht, ich bin aber als AutorIn mit dabei.

len setzen sich somit durch. Auch wenn da jemand im Haus das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Gesprächsthema hat, das völlig banal und unwichtig erscheint, so möchte ich trotzdem, daß die anderen das Bedürfnis und somit die Person ernst nehmen. Ich will doch, daß es allen im Haus gut geht. Und mit Plena kann es uns doch wohl nur besser gehen als ohne.

- Ich denke, wenn de ein Problem hast mit jemand im Haus, dann solltest de erst mal im kleinen Rahmen versuchen das zu regeln. Damit braucht man ja doch nicht gleich das ganze Haus mit hineinziehen. Da muß man halt auch auf einander zugehen. Wenn das scheitert, kann man ja immer noch gemeinsam darüber reden. Aber die Hausgemeinschaft kann doch nicht einfach nur durch ein Plenum leben.

- Für mich kommt's da natürlich auf den Einzelfall an. Ein Plenum schließt ja Einzelgespräche gar nicht aus. Das muß sich doch ergänzen. Aber ich kann doch wohl nicht den Anspruch erheben, daß auf dem Plenum nur Sachen diskutiert werden, die im Kleinen schon mal vorgekaut worden sind.

- Aber das klappt doch sowieso jetzt nicht mehr hier im Haus. Die Gemeinschaft ist doch schon völlig zerstückelt. In ein paar Monaten werden wir geräumt. Wir schaffen es wohl - egal ob mit oder ohne Plenum - nur noch, das Zusammenwohnen einigermaßen angenehm zu gestalten. Darüber hinaus wird hier wohl nicht mehr viel Gemeinschaftliches laufen.

- Ja, sehe ich auch so. Wir warten eigentlich alle auf das Ende. Die Euphorie ist weg, und somit fehlt uns auch die Euphorie, gegen die Räumung zu kämpfen, weil wir noch nicht einmal für

das Haus kämpfen - und ich meine nicht die Wände und das Dach. Tja, fast freue ich mich auf das Ende dieses besetzten Hauses. Eigentlich bin ich ja nur noch hier, weil noch kein neues Projekt in Sicht ist. Daraus ergibt sich für mich eine Perspektivlosigkeit, die ziemlich bedrängen ist. Aber ich bin natürlich nach anderthalb Jahren in diesem Haus auch ein gewaltiges Stück weiter gekommen. Meine wohnmäßigen Bedürfnisse und Ansprüche haben sich ziemlich entwickelt und konkretisiert. Es fällt mir jetzt auch leichter, sie zu äußern. Und jetzt weiß ich auch, was mir diesbezüglich in einem neuen Projekt wichtig sein wird. In einem neuen Projekt würde ich mir wünschen, daß die Kommunikation funktioniert, was ja doch wohl den Kern des Ganzen trifft. Ich will, daß sensibel mit einander umgegangen wird, Bedürfnisse geäußert werden, Bedenken Raum und Zeit finden, Ängste abgebaut werden. Plena reichen dazu natürlich nicht aus. In einem neuen Projekt müßte halt schon ein kleinster gemeinsamer Nenner bestehen, ein Wille nach Kommunikation als Basis für Kommunikation. Und da reicht es halt auch nicht aus, daß man gemeinsame politische Ansprüche und Ziele verfolgt. Ich will nicht mehr mißverstanden werden. Ich will nicht mehr mißverstehen. Ich will nicht mehr verletzt werden. Ich will nicht mehr verletzt werden.

- Laß uns doch mal wieder darüber quatschen.

- Ich möchte mit dir in einem neuen Projekt leben. Ich hab Dich gern.

Sehr frei nach einem Gespräch mit Bibi.

Fiorino



Mein Lob und Tadel zu dieser Tuntentinte:

Die Tuntentinte hat eine neue Leserin mit folgender Adresse:

Stefanies Rätsellecke

FRZ: FORM VON SEM 12	JMD: AR-GER 10	HAT MAN → BEKRÄTZE WAS ZUM REINTUN →					BRAUCHT MENSCH ALS NATUR-SEKT ↓	PLATZGE-DECK HAUTVER ZERUNG ↓		GESCH-LECHTS-TRIEB ↓	GEBEUG-TE FORM VON SAGEN ↓	SCHUL-FACH ↓	BONUS: F
			FRAU & MANN IN EINEM ↓	HÄNGT UNTERM SCHWANZ →							SCHW. → FLÄCHEN-MASS ITAL.: NICHTS ↓		
ENGL.: SCHNEI-DEN: → SCHNITT				FREI-KÖRPER-MENSCH ↓	VER-KAUF-SCHLA-GER →	STADT IM WESTEN 2 MAL IM JAHR ↓							
CBD: MERZ MIT "..." BLOCK → CHEMISCHEN 12 LITHIUM					AB-SCHNITT NACH DEM LEBEN ↓					ENGL.: SCHLAM-PE →			
		UNABHÄN GIGKEIT IN → SCHWARZ										AUTO-KENNZEI-CHEN → HAMBURG	
MONDO FROMMS →							ES HER-RSCHT RECHT & "..." →						
RUSS RAUM STA-TION ↓	FRZ "IN" 12	EMPFEH-LE ICH ALS → REINIGER						JMD: EINE "..." ERTEILEN	TIER → ENGL.: SITTLICH KEIT ↓				
↓ ↓ ↓ ↓		PERSO-NALPRO- → NOMEN STADT IM OSTEN ↓			ZUM WER-FEN NICHT ERLAUBT → ENGL.: REA-GIEREN ↓					UNBE- → STRIMMER ARTIKEL MEIN - EX" ↓			
		LAND-FAHR-ZEUG →											
				VOR-SILBE →				ANDERES WORT FÜR SCHEISSE ↓					
7 NECHT-GÖNNUNG AUTOZEICH EN RECK → LINGHEN			AN DIE WURZEL GEHEND →										
"..." FRZ VER-OS-KEH TEN →				GATTUNG AUF DEM BILD AM RECHTEN SEITEN-RAND →		♥							
11													



Gesucht wird die Person auf dem Foto im Rätsel:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Tia, liebe Rätselfreundinnen!
 Jetzt gibt's auch für Sie etwas in der Tuntentinte. Immer an dieser Stelle werde ich Ihnen ein besonders schwieriges Rätsel aufgeben. Es gibt viel zu gewinnen. Einen Bonuspunkt habe ich Ihnen beim ersten Mal noch mitgeliefert. Also schnell ran!
 Der erste Preis ist ein Abendessen mit mir und den beiden hübschen Redakteurinnen, exklusive Reisekosten. Als zweiten Preis habe ich für Sie einen Satz Wimpern (mit Kleber) zurückgehalten. Der dritte Preis ist ein Piccolöchen meiner Hausmarke. Die Auflösung und die Bekanntgabe der glücklichen Gewinner finden Sie im nächsten Heft. (Mitarbeiter des Instituts zur Verzögerung und Beschleunigung derZeit und radi.OA.ton sowie deren Angehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen.) Die hoffentlich richtige Lösung schicken Sie bitte an radiOAton, Berlin. Einsendeschluß ist der 6. Dezember (es gilt das Datum des Poststempels).

Herzlichst Ihre **Stefanie**

Das Queerprojekt ist nicht gestorben, es lebt nur nicht.

Von einem der Queerprojekt-AG der Homolandwoche Nr. 10

Das war so: Auf der Homolandwoche Nr.10, also vor gut einem Jahr, haben sich ein paar Leute zu einer AG mit dem Titel "Queerprojekt" zusammengefunden. Nun, dieser Begriff war zunächst halt ziemlich inhaltslos, wurde dann aber über Monate hinweg bei Gesprächen und Diskussionen gefüllt. Recht schnell hat sich herauskristallisiert, daß dieses Queerprojekt ein Wohnprojekt werden sollte, also nicht einfach ein Wochenend- oder Urlaubsziel. Als Raum für das Projekt wollte man ein Haus auf dem Land oder in den Bergen finden. Die Abgeschlossenheit (u.a. bzgl. linker Szene) eines Projekts auf dem Land oder auf 'nem Berg führte uns dazu, doch noch nach anderen Perspektiven Ausschau zu halten. Die Kompromißvariante eines Projekts zwischen Stadt und Land wurde aber auch bald wieder verworfen. Die Stadt, so fand man, bietet halt doch sehr viel mehr Möglichkeiten, gerade im Bezug auf Politisches und Politisierendes.

Zumal Mieten in der Stadt B zu teuer sind und Besetzungen unsicher, kompliziert und streßig, erwog man ein Haus in der Stadt G zu besetzen, wo so was wesentlich unkomplizierter zu sein scheint. Um möglichst vielen Ansprüchen in Bezug auf den Raum gerecht zu werden, wollte man nach einer großen Villa mit Park in Innenstadtnähe inklusive Privatstrand am See suchen. Direkter Anschluß an das Netz der örtlichen öffentlichen Personenbeförderung sollte natürlich auch vorhanden sein. Neben dem primär benötigten Wohnraum sollte das Haus auch genügend Platz für Werkstätten, Ateliers, Kneipe, Bibliothek usw. bieten.

Also alles gut und schön. Aber soweit ist es ja bisher noch gar nicht gekommen. Warum denn nun eigentlich nicht? Tja, da gibt's nun mal so ein paar Störfaktoren, technische sowie inhaltliche...

In der Stadt G, die übrigens wie die Stadt B nicht in einem EU-Land liegt, ist es wirklich nicht sehr schwierig zu besetzen. Doch benötigte eine Besetzung genügend Einheimische, um ein Haus halten zu können. Da fehlen halt in dem Projekt noch so ein paar Einheimische.

Ein weiterer Faktor ist das Sprachproblem. In G wird

nämlich nicht Deutsch gesprochen. Ein Projekt in G würde also für so manche heißen, sich zunächst mal und zwar intensiv mit dem Erlernen der anderen Sprache zu befassen, mit der anderen Mentalität usw. Klar mag das für manche reizvoll sein, andere läßt dies jedoch eher zurückschrecken. Das Queerprojekt gäbe es dann halt nur im Zweierpack mit Sprachaufenthalt.

Nicht nur das Sprachproblem, sondern auch die illegale

Aufenthaltssituation würde manchen auch das Geldverdienen nicht gerade erleichtern. Klar würde die geplante Kneipe wohl etwas Geld abwerfen, doch wäre es gut, damit nicht nur die Meute durchfüttern zu müssen, sondern auch an gemeinsamen Projekten arbeiten zu können. Der Strich scheint aber halt auch für die meisten keine Perspektive darzustellen.

Natürlich kommen noch diverse individuelle Faktoren für jeden der sieben (Stand 03/97) Queerprojekt-Mitglieder hinzu. Da wäre z.B. der Anspruch und auch das

Bedürfnis,

daß von Beginn an Frauen dabeisein sollten. Da wäre der Anspruch, daß sich alle Queer definieren. Da wäre das Bedürfnis, sich doch lieber wieder aufs Land oder in die Berge zu begeben. Da wäre das Bedürfnis nach einem mehrsprachigen Queerprojekt mit internationalem Bezugsbereich. Da wäre auch das Bedürfnis und der Anspruch, kein zweites schwules Männerwohnheim aufbauen zu wollen.

Das Queerprojekt ruht nun also sein sechs Monaten. Es wird eigentlich unter uns kaum mehr darüber gesprochen. Mir hat es aber sehr gut getan daran zu arbeiten. Während sechs

Monaten hatte ich immer wieder sehr gute Gespräche und Diskussionen über das Thema "Wohnen". Aufgrund einer Räumung werde ich bald meine Wohnsituation zwangsläufig ändern müssen - aber auch ändern wollen. Es geistern mir mal wieder sehr viele

Ideen durch den Kopf. Was nach der Räumung sein wird, ist noch sehr ungewiß. Was ich dann will, ist genauso unklar. Klar ist mir jedoch, daß ich JETZT in kein Queerprojekt will.

Dennoch denke ich, daß für mich "das Queerprojekt" nicht tot ist. Es wirft noch immer viele Fragen für mich auf und scheint immer noch viele Antworten in sich zu bergen. Als Perspektive für meinen Lebensabend kann ich mir jedenfalls ein Alters-Queerprojekt immer besser vorstellen.



Die
Tuntentinte
bedankt sich
für die Spenden
aus
Basel,
Nürnberg
Homoland

TT-KONTAKT-TT



Allen Ginsberg ist tot. Tim Leary ist tot. Und Herbert Huncke auch.
Jetzt auch noch Bill Burroughs!

Aber: Wo sind die Beatniks von heute?

Tuntentinten-Autor Sascha B.
sucht noch immer (ganz ernsthaft)
nach einem Zusammenhang.

Einem Club mit Außenwirkung.
Bißchen elitär und intellell.
Libertär und humanoid.
Heiße Debatten, kalte Getränke.

Befaßt mit allem, nur nicht mit sich selbst.

TT-Anzeigen

von vielen gelesen

Hier könnte *Ihre* Anzeige stehen!

LESLIE FEINBERG IN BERLIN!

UND BEI IHNEN SIEHTS IMMER NOCH
AUS WIE BEI BESETZERS?

BESTELLEN SIE JETZT UNSERE ORIGINAL ERINNERUNGS



TASSE

(MIT HENKEL UND SALZLEITEN)
AN ACCESOIRE WHOS TIME HAS COME!

TRANSGENDER INDUSTRIES (VORMALS KV. AG)

HOMOLAND - REISEN informiert - HOMOLAND - REISEN informiert - HOMOLAND - REISEN informiert - HOMOLAND - REISEN informiert - HOMOLAND - REISEN informiert - HOMOLAND

Schon mal in **Homoland** gewesen?
Sieben Tage zum Preis von vier. Inklusive Transfer
Jetzt wieder zum erstaunlichen Einsteigerpreis.

Preise wie zu Lutters Zeiten!

Jetzt schon für 's Frühjahr planen:

22.3.-29.3.'98



TUNTENTINTEN-
ANZEIGEN KOSTEN
SIE EIN LÄCHELN

IHRE TT-HOTLINE:

WIRKLICH TRAUMHAFT WOHNEN

Rückblick auf das Hüttendorf gegen die A20



Was mit eigenen wenigen Vorgaben, etwas naiv und mit viel Lust, etwas Neues zu entwickeln, im Juli '95 begonnen wurde, nahm schon bald Gestalt an: Auf einem zu der Zeit "planfestgestellten" Abschnitt der "Ostsee-Autobahn" in der Nähe von Greifswald entstand ein respektables Dorf, mit Raum für 20 bis 30 Personen in 16 gut isolierten baulichen Einrichtungen sowie noch einmal so vielen halbfertigen Hütten, Türmen und einem Glashaus. Zwei Jahre lang lebten und arbeiteten 6 bis 12 Menschen auf dem ehemaligen Acker, der sich in BRD-Besitz befindet.

Wohnen im Hüttendorf war nicht annähernd so unkomfortabel, wie gemeinhin vermutet wird; vielmehr ausgesprochen elegant und eingerichtet mit den stülvollsten der ansehnlichen Abfälle rundherum. Es gab einen Wasch- und Brauchwasserbrunnen im Schilf, über einen erhöhten Palettensteg erreichbar. Ein fast zwei Meter großes Windrad war installiert, funktionierte und stand kurz vor Inbetriebnahme. Zum Musikhören wurden Batterien benutzt. Das dorfeigene Inforegal empfing eine Menge Zeitschriften und die Tageszeitung "junge Welt". Um das zu finanzieren, gab es eine eigene Kasse, eine weitere für Essen, eine "EinwohnerInnen-Kasse" (für Privates, Reisen, Tabak usw.) und Aktionskasse (Farbe, Nägel, Transporte usw.). Wer kein Geld hatte, brauchte sich nicht unwohl dabei zu fühlen, nichts einzahlen zu können. In einem Bauwagen war die Gemeinschaftsgarderobe untergebracht für Unmengen von Kuriositäten und Praktischem aus der Kleidersammlung.

Essen wurde überwiegend aus dem Großmarkt und den örtlichen Supermärkten sowie deren Abfallcontainern besorgt. Bei der nächsten Food Coop und im Gepa-Handel wurden Körner und Hülsenfrüchte bzw. Küchendrogen gekauft. Das war insgesamt

bezahlbar, weshalb es selten Engpässe gab. Gelegentliche Obst- und Gemüsespenden von Nachbarn und die Erträge aus den eigenen Nutzgärten (in die der Klo-Kompost aus dem ersten Jahr bereits eingegangen war) rundeten das Ganze ab.

Das Zusammenleben auf dem Land verlockte zur Arbeit, anschließend aber auch zu Mußestunden auf einer von Wicken umrahmten Terrasse oder in der Hollywood-Schaukel liegend mit Blick auf die blühenden Grasdächer und das Peenetal. Völlig unvermittelt konnte eine Party auf den Holzstegen in Gang geraten oder spontanes Rollenspiel stattfinden (daraus konnte sich nebenbei auch mal was für öffentlichkeitswirksame Aktionen ergeben).

Der Umgang untereinander war überwiegend geprägt von Rücksicht und Einsicht, anderen Raum lassen zu müssen,...

Der Umgang untereinander war überwiegend geprägt von Rücksicht und der Einsicht, anderen Raum lassen zu müssen, weil dadurch erfahrungsgemäß für alle am meisten bei rumkommt. Sich zusammen was Gutes zu tun und es sich "nett" zu machen, galt sehr viel. Ohne daß es darauf angelegt wurde, entwickelte sich das Hüttendorf von Anfang an weg vom üblichen hetero- und heterodominierten, in erster Linie von Männern besetzten Raum zu einem Platz mit "queer Charakter". In der Selbstdarstellung, den Beziehungen untereinander und in den Themen. FrauenLesben-Bewohnerinnen waren die meiste Zeit über mehr an der Zahl als männliche Bewohner.

Neben den unregelmäßig stattfindenden Plena für eher Organisatorisches fanden in den letzten Monaten des Bestehens abwechselnd getrennte und gemeinsame Treffen statt, "Psychoplena" geschimpft. Bereits vorher hielten die Männer Treffen ab, zum aktuellen Geschehen, Knatsch untereinander oder mit Anregungen für Auseinandersetzungen. Dabei ging es meist ums Essen, Bauen

oder das Planen von Aktionen. Obwohl die Gruppe nach außen sehr homogen wirkte, gab es natürlich immer wieder unterschiedliche Sichtweisen und Meinungen, z. B. bezüglich des Verhältnisses Mensch zu Natur oder Gesellschaftsformen, usw. Andere Ansprüche als die eigenen wurden ernst genommen oder konnten sich sogar zu eigenen entwickeln; so begrüßten es alle, die Küche vegan zu organisieren, obwohl sich die meisten nicht vegan ernährten. Außer-

halb der Küche, die aufgrund ihrer Größe und Bauart "Tarantel maxima" hieß, stand ein Schrank mit Unveganeem.



Leider hatte auch das Hüttendorf eine Kehrseite: Obwohl klar war, daß der Platz womöglich schon im Herbst 97 oder Frühjahr 98 geräumt werden könnte, sahen sich mehrere der zuletzt zehn BewohnerInnen außerstande, bis zu einer Räumung bei Baubeginn dort wohnen zu bleiben. Mehrere "Kampagnen", Leute zum Zuziehen zu gewinnen, blieben ohne Resultat. Die fortwährende Bedrohung durch normal-rechte Bürger und Faschos eskalierte am 30. März 97 in einem organisierten Überfall von 30 bis 40 Faschos, bei dem mehrere "Hüttis" z.T. extrem schwer verletzt wurden. 25 Scheiben gingen zu Bruch, und ein Bauwagen wurde umgeworfen, bevor sich die Schläger auf Kommando zurückzogen. Nachtwachen waren seitdem unumgänglich, zumal weiter gedroht wurde. Im gegenseitigen Respektieren



STOP IN THE NAME OF LOVE

der Rückblick geht weiter

oder Verstehen der Ängste und wegen individueller Unzufriedenheit mit der Isolation und einsetzenden Stagnation hieß es dann: Besser Aufhören.

Zwei Jahre Hüttendorf sollten noch gefeiert werden. So wurde noch zu einem "Kongreß der Abgesandten eingeladen, die irgendwie zu einem oder mehreren der "unentdeckten Weltwunder 9 bis 13 im freien Fall rückwärts" in Bezug standen. In der anschließenden einwöchigen Auflösungsphase verschwand dann alles, was noch zu gebrauchen war: Bauwagen, Einrichtungen, Werkzeuge, Katzen, Hunde, Menschen usw. Vier Tage nach Verlassen wurden die Hütten und Türme auf Geheiß von Landratsamt und DEGES (Deutsche Einheit Fernstraßen Planung u. Bau) abgerissen. Auf diese Weise konnte gerade noch verhindert werden, daß einzelne oder alle BewohnerInnen nicht vorhersehbar psychisch oder auf andere Art Schaden nahmen. Nicht wegen der Auflösung, deretwegen auch viel getrauert wurde, sondern wegen anhaltender Anspannung infolge der Anfeindung. Vorher schon dagewesene Frustrationen hatten sich angesichts des Zwangs, anwesend sein zu müssen (allein schon, um die Nachtwachen sicherzustellen), verstärkt:

- Nach zwei Jahren (auch mal) was anderes machen zu wollen.
- Sich in unterschiedliche Richtungen zu entwickeln.
- Keine Lust mehr zu haben, ausschließlich als Anti-Straßen-/Ökoprojekt wahrgenommen und darauf beschränkt zu werden, obwohl das die inhaltlichen Auseinandersetzungen nicht widerspiegelte.

Wie auch immer, es ist schon recht bedauerlich, daß dieser außergewöhnliche Freiraum verloren ging



- Sich selbst ohne die "starke Gruppe" kennenlernen zu wollen.
- Aus z.T. festgefahrenen Strukturen mit unausgesprochenen Regeln, wenig neuen

Leuten und Einflüssen heraus zu wollen.

- Dann plötzlich kommenden Menschen gegenüber offen sein zu sollen, dies aber nicht immer zu können bzw. zu wollen.
- Gleichzeitig viele weitere MitbewohnerInnen nötig zu haben, um Wegzüge auszugleichen.
- Scheinbar unlösbar war auch das Problem, daß selbst die, die vom Hüttendorf begeistert waren oder einen Wohnort suchten,

nicht erst seit dem Überfall durch die Schutzlosigkeit auf dem Platz und im Umland davon abgehalten wurden, dorthin zu ziehen. Meldungen über den Fascho-Terror Ost taten den Rest. Da konnte auch

nicht helfen, daß sich die HüttendörflerInnen über Monate hin auf grölende Autoprolls und betrunkene Jäger eingestellt hatten, also trotzdem so etwas wie einen Alltag hatten.

Wie auch immer, es ist schon sehr bedauerlich, daß dieser außergewöhnliche Freiraum verloren ging.

Nachtrauernd Nella



Diskriminierung und Verfolgung Homosexueller in Rumänien

Ein kurzer Überblick Stand 10. September 1997

Die Situation von Homosexuellen in Rumänien ist katastrophal. Die Verhältnisse haben sich seit dem Ende der Ceaucescu-Diktatur nur wenig verbessert. Insbesondere Angehörige ethnischer Minderheiten und Homosexuelle sind Opfer von Menschenrechtsverletzungen. Aburteilung, Psychiatrisierung und Mißhandlungen durch die Polizei sind dabei nur als die Spitze des Eisbergs anzusehen. In der rumänischen Gesellschaft besteht eine starke Homophobie, die u.a. durch führende PolitikerInnen fast aller Parteien und Vertreter der orthodoxen Kirche permanent neu genährt wird. Amnesty international macht seit Jahren auf die Situation in Rumänien aufmerksam.

Auf der letzten Homolandwoche gab es eine AG zur Situation Homosexueller in Rumänien. Auf vielfachen Wunsch erscheint der Text der Schwulen Baustelle (HH) jetzt auch in der TT.

Bis 1996 waren einvernehmliche homosexuelle Kontakte Erwachsener unter Strafe gestellt. Die rumänische Regierung hatte 1993 bei der Aufnahme Rumäniens in den Europarat zugesagt, im Sinne der europäischen Menschenrechtskonvention einvernehmliche homosexuelle Kontakte nicht mehr zu kriminalisieren. Erst im November 1996 wurde diese Zusage vom rumänischen Parlament scheinbar umgesetzt.

Seitdem ist der neue Artikel 200 des rumänischen Strafgesetzbuches in Kraft. Darin heißt es: "Absatz 1: Sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen des gleichen Geschlechts, die in der Öffentlichkeit stattfinden oder öffentliches Ärgernis erregen, werden mit Gefängnis von einem bis zu fünf Jahren bestraft. [...] Absatz 5: Die Aufforderung oder Verführung einer Person zu homosexuellen Akten sowie die Bildung von Vereinigungen, die für homosexuelle Praktiken werben, oder die Beteiligung an anderen Formen von Bekehrungsversuchen mit dem gleichen Ziel werden mit Gefängnis von einem bis zu fünf Jahren bestraft."

Obwohl einvernehmliche homosexuelle Handlungen Erwachsener im privaten Raum vermeintlich nicht mehr unter Strafe gestellt werden, ist das

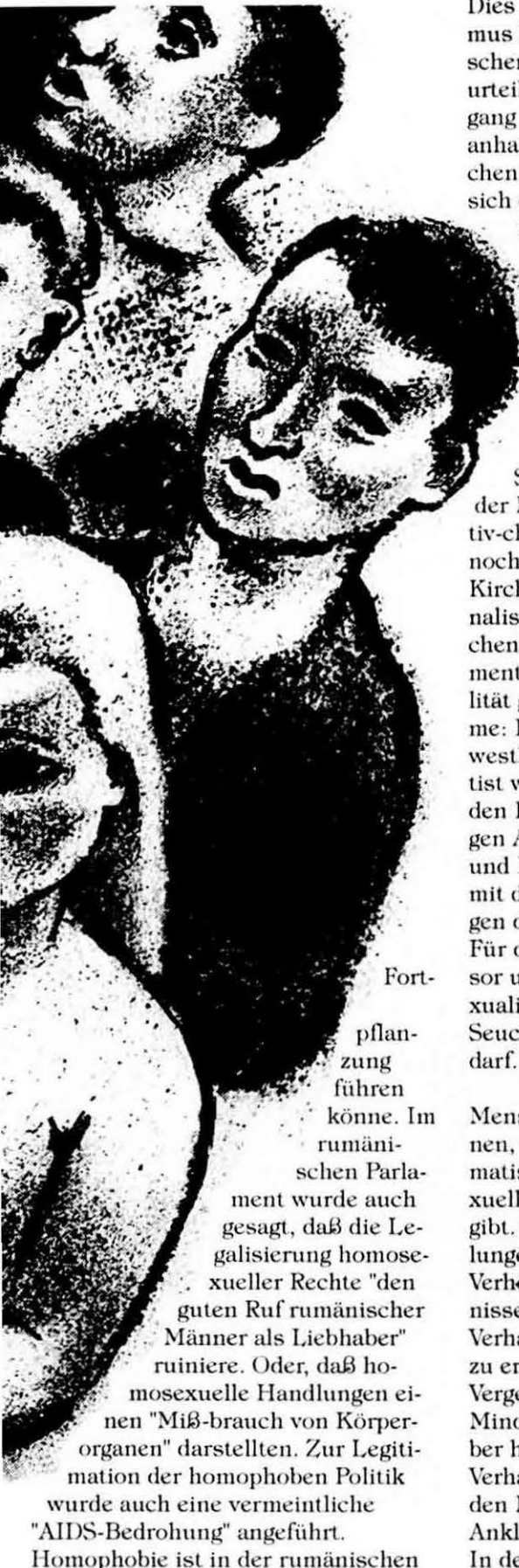
Gesetz als deutliche Verschärfung anzusehen, wie die rumänische Emanzipationsgruppe accept, ai und Mitglieder des EU-Parlaments feststellen.

Das Gesetz ist ungenau und dehnbar, die Definition von "Öffentlichkeit" und "Erregung öffentlichen Ärgernisses" liegt in Händen des Gerichtes. Die mögliche willkürliche Auslegung des Gesetzes könnte zur Strafverfolgung und Inhaftierung von Erwachsenen führen, selbst wenn sie homosexuelle Beziehungen nur auf privater Ebene unterhalten. Sich berühren, Händchenhalten, Küssen fällt sicher in den Bereich der "Erregung öffentlichen Ärgernisses", "Öffentlichkeit" kann auch die eigene Wohnung sein, wenn NachbarInnen behaupten, sich gestört zu fühlen oder SpannerInnen durchs Fenster gucken. Ferner wird erstmals die Bildung homosexueller Vereinigungen kriminalisiert, auch die Auslegung, was "Werbung für Homosexualität" ist, ist sehr dehnbar. Menschen könnten alleine deshalb verhaftet werden, weil sie die weltweit anerkannten Rechte auf Meinungsfreiheit sowie auf Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit für sich in Anspruch genommen haben. Das heißt auch, daß Homosexuellen-Bars, Gruppen und Zeitschriften in Rumänien illegal sind.

In Rumänien hat es eine langjährige Auseinandersetzung um das Homosexuellen-Strafrecht gegeben. Es gab mehrere Verschärfungsentwürfe, die die einzelnen Parlamentskammern mehrfach beschlossen haben. Nur dem internationalen Druck ist es zu verdanken, daß der oben zitierte neue Artikel 200 in dieser - im Vergleich zu anderen Vorschlägen - gemäßigten Form verabschiedet wurde. Bis auf wenige Ausnahmen vertreten PolitikerInnen unterschiedlichster rumänischer Parteien homophobe Sichtweisen, die meist auch als menschenverachtend oder sexistisch zu bezeichnen sind und auch keiner Logik standhalten. So sagte der parteilose Abgeordnete



Horia Pascu, nur noch bei Enten sei Homosexualität anzutreffen und diese seien bekanntlich die dümsten aller Tiere. Emil Popescu von der nunmehr regierenden christdemokratischen Bauernpartei äußerte, Inzest sei der Homosexualität moralisch vorzuziehen, da er wenigstens zur



Gesellschaft weit verbreitet. Stellt sich heraus, daß jemand homosexuell ist, brechen Familien den Kontakt ab, erstatten NachbarInnen Anzeige bei der Polizei, kündigen ArbeitgeberInnen. Homosexuelle dienen dabei als ähnliches gesellschaftliches Feindbild wie ethnische Minderheiten. Dies läßt sich nur als inneren Rassismus bezeichnen. Auch die rumänischen Medien kolportieren diese Vorurteile immer wieder. Mit dem Niedergang des Ceaucescu-Regimes und der anhaltenden kritischen wirtschaftlichen Situation des Landes erfreut sich die vormals entmachtete orthodoxe Kirche eines gewaltigen Zulaufs. Laut Umfragen bezeichnen sich über 80% der Bevölkerung als orthodoxe Christen. Kirchliche Vertreter entblöden sich nicht, in vielfältiger Weise Einfluß auf das politische Geschehen zu nehmen. Die Vernetzung zwischen Staat und Kirche wird sich mit der Machtübernahme der konservativ-christlichen Parteien vermutlich noch intensivieren. Der Großteil der Kirchenführer propagiert einen nationalistischen Traum vom 'ursprünglichen rumänischen Geist' und argumentiert dabei bezüglich Homosexualität genau wie das Ceaucescu-Regime: Homosexualität sei Ausdruck westlicher Dekadenz. Patriarch Teoctist wandte sich 1997 in seinem in den Kirchen verlesenen Ostergruß gegen Abtreibung, Drogenmißbrauch und Homosexualität, einhergehend mit der Forderung, diese Vergehen gegen die Natur wie früher zu bestrafen. Für den Bukarester Theologieprofessor und Priester Radu ist Homosexualität kein Recht, sondern eine Seuche, die nicht unbestraft bleiben darf.

Fort-

pflan-
zung
führen

könne. Im

rumäni-

schon Parla-

ment wurde auch

gesagt, daß die Legi-

slalisierung homose-

xueller Rechte "den

guten Ruf rumänischer

Männer als Liebhaber"

ruiniere. Oder, daß ho-

mosexuelle Handlungen ein-

nen "Mißbrauch von Körper-

organen" darstellten. Zur Legiti-

mation der homophoben Politik

wurde auch eine vermeintliche

"AIDS-Bedrohung" angeführt.

Homophobie ist in der rumänischen

Menschenrechtsorganisationen betonen, daß es in Rumänien eine systematische Repression gegen Homosexuelle durch die Verfolgungsapparate gibt. Opfer berichten von Mißhandlungen bei Verhaftungen, Folter bei Verhören und Gewaltakten in Gefängnissen. Gängige Praxis ist es, von Verhafteten gewaltsam Geständnisse zu erpressen, in denen diese sich der Vergewaltigung oder der "Verführung" Minderjähriger beschuldigen. Darüber hinaus wird oft die Identität von Verhafteten in hetzerischer Weise von den Medien veröffentlicht, teils vor Anklageerhebung.

In den letzten Jahren ist mit ver-

schiedenen Aktionen in Westeuropa und den USA auf die katastrophale Situation von Homosexuellen in Rumänien aufmerksam gemacht worden. So stürmten im Oktober 96 AktivistInnen von Outrage! und den Lesbian Avengers in London die Bühne der Royal Albert Hall, auf der die rumänische Nationaloper gastierte, und machten auf die bevorstehende Gesetzesverschärfung aufmerksam. Die Protestierenden wurden von Ensemble-Mitgliedern und Saalordnern aus dem Gebäude geprügelt. Im Dezember 96 besetzten New Yorker AktivistInnen kurzzeitig das rumänische Konsulat. Im Juni 96 wurde auch vor der rumänischen Botschaft in Bonn gegen die Menschenrechtsverletzungen in Rumänien protestiert. Outrage! London und die ILGA fordern zum Boykott rumänischer Produkte, insbesondere von Wein, auf. In der BRD ist die Verfolgung aufgrund von Homosexualität bzw. Geschlecht oder sexueller Identität nach wie vor kein Asylgrund. Nur wenige Menschen sind bisher aus diesen Gründen anerkannt worden. Die Entscheidung liegt hier im Ermessen des Bundesamtes für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge bzw. von RichterInnen. Häufig erklären RichterInnen in ihrer Ablehnung, daß auch in einem demokratischen Rechtsstaat Homosexualität verboten sein kann und verweisen auf die Strafverfolgung Homosexueller in der BRD bis 1969, die vom Bundesverfassungsgericht als verfassungskonform bezeichnet worden war. Für die wenigen AktivistInnen in Rumänien ist aktuell das Hauptproblem, daß die Gesetzesnovelle im westeuropäischen Ausland als Reform angesehen wird. Verschiedene Regierungen der EU-Staaten, so auch die deutsche, lassen nunmehr verlautbaren, daß ihrer Auffassung nach in Rumänien die Menschenrechte auch für Homosexuelle geachtet würden. So wurde Rumänien im Frühling auch von der Liste der Länder gestrichen, in denen von europäischen Gremien besonders auf Menschenrechtsverletzungen geachtet wird. Die Geschehnisse seit November 1996, die demnächst in einem Bericht von ai dokumentiert werden, zeigen aber deutlich, daß sich an der Situation wenig geändert hat und nach wie vor in Rumänien massiv gegen Menschenrecht verstoßen wird.

Kontakt: Schwule Baustelle, Kleiner Schäferkamp 46, 20357 Hamburg

Homoland im Spiegel

HOMOLAND IM SPIEGEL

Kollege P. aus Z. in Ch. berichtet:

Als sich am Sonntag, den 31. August 1997 im imaginären Hafen von Meuchefiz (gehört gemäß Telefonbuch zu "Küsten"!?) die zum Teil von weither Gereisten sich auf dem Kreuzfahrtschiff "MS Homoland" einfanden, war man sehr gespannt, was denn jetzt so passieren wird. Überschattet von Lady Di's Tod erzählten die erfahreneren Passagiere gerne ihre früheren Erlebnisse, bemerkten, daß gewisse Kreuzfahrtdiven nicht an Bord sind und daß keine Programmhefte verteilt wurden.

Als klar war, daß es dieselbigen auf Grund von Konsensbeschlüssen der vorhergehenden Homolandwochen nicht geben wird und um der Gefahr von Dominanz oder Machteinflüssen zu entgehen, wurde dann noch ein großes Plenum bzw. eine Vorstellungsrunde veranstaltet; nach dem Nachtessen, das von der zuvor vom Institut delegierten Kochgruppe zubereitet worden war. Die

Vorstellungsrunde beschränkte sich auf Vornamen und Wohn-

orte und das Einsammeln von Wünschen betreffend der Arbeitsgruppen (AG's). (Auf die ich in diesem Bericht nicht eingehen möchte; dafür gibt es noch ein Potential von 24 anderen Leuten.) Die diversen AG's wurden dann geschickterweise doch noch von einer erfahrenen Seereisenden in eigener Regie auf dem Wochenplan eingetragen.

Unterdessen wurden die Leinen vom Dock losgebunden, und die Fahrt konnte beginnen. Das Schiffsorchester spielte unermüdlich das Repertoire von Juliane Werding und Milva rauf und runter mit Unterbrechungen von "Les rains prochaines" und einer Operette, die abführende Wirkung haben könnte. Die Passagiere haben sich bei schönstem Wetter auf den ver-

schiedensten Decks mit Baden, Croquetsspielen, Fahrradfahren, täglich zwei Shoppingtouren, tiefer- und nichttiefergehender Konversation und mit Fliegenvertreiben ihre individuelle Freizeit gestaltet.

Nach etwa eineinhalb Tagen wurde bemerkt, daß unser Schiff immer noch irgendwie im Hafen lag und vom Wind ein bißchen hin und her geschaukelt wurde. Jetzt wollten sich natürlich einige Reisende bei der Schiffsleitung beschweren; es ging ja immerhin um DM 250.- für sieben Tage! Diese war aber nicht an Bord, und in der Reiseabteilung vom Institut zur Beschleunigung und Verzögerung der Zeit meldete sich nur der Anrufbeantworter. Die einzige

Person, die elementare Kenntnisse vom Umgang mit so einem Kahn hatte, mußte nach etwa drei Tagen aus beruflichen Gründen wieder abreisen. Vielleicht

gibt es noch andere Kähne (oder Wagen?), die Leute mit Erfahrung brauchen. Da stellte sich die große Frage: Wie startet man so ein Schiff? Das Problem mit

der fehlenden Küchenmannschaft wurde souverän autonom gelöst,

was sicher auch zu besseren Mahlzeiten führte (bis auf den Tee). Zu den weiteren Startversuchen gab es eigentlich zwei Gruppen (z.T. mit Überschneidungen). Die Einen versuchten es mit kistenweise Sekt und Bier, was jeweils zu später Stunde nichtzuunterschätzende Erfolge zeigte. Die anderen versuchten ihr Glück in einer AG "Homoland - wie weiter?", die gegen Schluß der Woche den Motor doch noch dauernd rund laufen ließ, doch leider nur im Standgas. Da gab es noch einen subversiven Versuch der zu unrecht viel



gefürchteten Kuschelmafia, einen Kuschelraum (heute heißt das "Raum für Raum") einzurichten. Unbestätigten Gerüchten zufolge sei sie, um ihre ureigensten Interessen durchsetzen zu können, auch nicht vor der Räumung einzelner Personen aus ihren Zimmern zurückgeschreckt. Einer unrepräsentativen Umfrage zufolge wurde von den Teilnehmern das nicht vorhandene Vertrauen zu anderen Teilnehmern erwähnt. - Kein Wunder, nach so viel Intimem wie Vorname und Wohnort, das bei der Vorstellungsrunde preisgegeben wurde, aber was hätte man sich denn da auch noch erzählen können? Vielleicht wäre es ehrlicher gewesen, auf dem Schiff die Lichter zu löschen und daraus einen großen Darkraum zu machen. Da erzählt man sich, wenn überhaupt, auch nicht mehr. Aber nein, wegen Sex fährt man sicher nicht nach Homoland; wäre ja viel zu profan und man hat Ansprüche. (Nur welche?) Oder fährt man, um den Freund fürs Leben zu finden? Angesichts der großen Anzahl an Singles hätte man es vermuten können. - 1. Ehe ist Scheiße; und 2. diejenigen, die aus der gleichen Stadt kommen, hatten schon mal was zusammen oder wollen eh nicht miteinander, und diejenigen aus den anderen Städten - das macht nur Sinn, wenn man Aktionär von Shell und Telekom ist. Also kann es das auch nicht sein. Und das mit der Revolution aufbauen ist auch nur noch ein vertrockneter Strauß der Blumenkinder oder Schnee von gestern. - Wer kann schon garantieren, daß es nach der Revolution noch möglich ist, zwischen 20 Sorten Sekt auszuwählen. Oh nein, auf das möchte man sich nicht einlassen!

Da wäre noch zu berichten vom Ausflug ins Lesben- und Frauenland, wo viele von uns helfen gingen, ihr Camp abzubauen, und uns als Gegenzug gesagt wurde, was ein "Du darfst Zelt" ist. Dazu gibt es vielleicht auch noch einen Beitrag von einem anderen Teilnehmer.

Am letzten Tag, als das Schiff dann irgendwie aber sicher nicht richtig am Dock lag, die Deck's geschruppt, das wenige Handgepäck abgeladen und die selbst genähten rosa-schwarzen Flaggen eingezogen waren, hätte man erholt nach Hause fahren können. Aber weit gefehlt! Die meisten wollten nicht gehen. Und da standen sie und merkten, daß doch etwas zu Ende geht, das gar nicht so schlecht war, wie man zeitweise glaubte, das einem irgendwie auch gut tat und im Alltag doch so fehlt. Vielleicht sind wir uns gar nicht bewußt, was wir da Wertvolles mit Homoland haben. (Der Rumänienbericht wäre ein Kontrastprogramm.) Um das zu erhalten und da wir vermutlich nicht an einer Homolandwoche Light & Pauschal mit Animation interessiert sind, braucht sie auch viel Pflege, und da die Homolandwoche nur das sein kann, was die Teilnehmer sind, brauchen wir untereinander einen respektvolleren Umgang. Dazu gehört aber auch, daß mensch mehr von sich erzählt als Vorname, Wohnort und am Schluß der Woche noch Adresse mit Telefonnummer.

Macht Euch Gedanken dazu -

Auf ein tiefergehendes, nächstes Homoland.

Von W. plus franz: hallo (teleph.) ohne Dach:

ich liebe dich, ich liebe dich nicht
ich liebe dich, ich liebe dich nicht
ich liebe dich, ich liebe dich nicht
ich liebe dich,.....

Ja, auch dieses mal war da wieder dieses heimelige melancholische Kribbeln im Bauch, als es daran ging, sich zu verabschieden, das Bedauern des Auseinandergehens und die Vorfreude aufs Wiedersehen.

Und das nicht, weil mich zu Hause das Schlechte der Welt erwarten würde, sondern weil die Landwoche nach einem schwer erträglichen Beginn doch noch recht gut wurde.

Da würden mir wohl einige gern sofort widersprechen - aber ihr habt ja nur ein Stück Papier vor der Nase. Das sieht sowieso nichts ein und ist außerdem sehr geduldig, gell?

Sicherlich gab es auch diesmal kaum abzuzählende Mankos - aber ebenfalls einiges, aus dem vielleicht eher gelernt werden kann, als bisher.

Keine Sorge: Ich verfall nicht in Zwangsoptimismus. Ich sehe darin eine Chance, daß Fehler und Unzulänglichkeiten von vielen Leuten wahrgenommen wurden und daß daraus Konsequenzen gezogen werden, nicht nur von Wenigen. Das führt zwar noch nicht zu einer

Konformierung von Ansprüchen, ermöglicht jedoch eine ernstzunehmende Auseinandersetzung darüber.

Jetzt aber mal zum Pudel und seinen Kernen:

So unerträglich zu Beginn die Kommunikationsunfähigkeit, behäbig Bretter vor die Köpfe zu nageln begann, sowohl in Bezug auf die alltäglichen, zwischenmenschlichen Gespräche, als auch auf vermeintliche inhaltliche Diskussionen, so sehr konnte diese Situation gegen Ende gewendet werden zu dem Allgemeinplatz, daß alle verantwortlich sind für das, was geschieht. Wenn es also zum Teil geschafft wurde, das, was in der Regel als Appell von wenigen fruchtlos in den Raum geschleudert wird, von der Floskelhaftigkeit zu befreien, um einen annähernd gemeinsamen Begriff von Verantwortlichkeit für das Verhalten in der Gruppe und die Gestaltung der Inhalte zu erarbeiten, dann sind wir tatsächlich einen kleinen Schritt weitergekommen. Es wird sicherlich auch daran gelegen haben, daß wir recht wenig Leute waren - aber gerade deswegen hätte es auch in einer Katastrophe enden können, wenn es nicht gelungen wäre, am Ende der Woche zu reflektieren und die Kritik konstruktiv zu formulieren. Daß einzelne Konzepte und Ideen bis zur nächsten Woche eher in Kleingruppen, je nach Interessenschwerpunkt und inhaltlicher Überein-

stimmung, beredet werden, tut dem kein Abbruch. Es geht mir nicht darum, Gemeinsamkeiten herbeizurenden. Es besteht aber die Möglichkeit, sich wenigstens mal wieder so richtig schön zu streiten, anstatt sich anzuschweigen oder durch Schweigen zuzustimmen (vor allem zu der ganzen Scheiße, die gesagt und getan wird).

Bauchschmerzen bereitet mir allerdings, welche Sichtweise es weitestgehend zu den innerhomoländischen Konflikten gibt. Da wird eine Diskussion über patriarchale Strukturen zu Befindlichkeitsduselei deformiert; oder aber (und das ist dann auch kein Wunder) grundsätzlich als solche diffamiert. Ich habe kein Interesse darüber so zu reden, als würde es einzig und allein darum gehen, uns möglichst sanft rosa Farbe auf die Bäuche zu pinseln. Davon bekomme ich so viele Bauchschmerzen (du), wie angesichts der Weigerung von vielen, sich mit dem patriarchalen Mist in Homoland auseinanderzusetzen (und Kopfschmerzen auch!). Es kann doch nicht so schwer sein zu begreifen, daß Probleme nicht vom Himmel fallen, in den homoländischen Luftraum eintreten und uns quälen, weil ein Problem nun mal ein Problem ist, sondern daß wir Produkt dieser Gesellschaft sind und es Arbeit bedeutet, sich in dieser Gesellschaft zu ändern. Wie es eben auch Arbeit ist, die Gesellschaft zu ändern. Und das Wort "Gesellschaft" steht hier so oft, weil es scheinbar an rudimentären politischen Grundbegriffen fehlt. Ich sehe keinen Anlaß, mich zu verändern, mit jemandem, der die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht verändern will, der sie nicht unannehmbar oder unerträglich findet. Das ist die Voraussetzung für die Diskussion. Wenn die politische Dimension der Probleme auf der Homolandwoche nicht erkannt wird, mit all ihren sozialen Folgen und Implikationen, werden wir nie auch nur einen Schritt

weiterkommen. Ich will mich nicht darüber streiten, wie es jemandem geht, ich will, daß es erkannt wird, daß erkannt wird, daß JEDER verantwortlich ist, für den sozialen Umgang miteinander, wie für die Bestimmung der Diskussionen und das Erarbeiten von Ergebnissen. Wer dazu nicht grundsätzlich bereit ist, soll meinetwegen wegbleiben (auch, damit nicht nur die wegbleiben, die sich daran abgearbeitet haben und gescheitert sind). Die Überforderung, die oft bis zum Abkotzen versubjektiviert wird, ist eine strukturelle und kann also auch nur durch die Struktur behoben werden - ansonsten gar nicht. Hört auf mit dem Gejammer und dem Lästern, faßt euch an die eigene Nase, laßt uns streiten.

Vielleicht ist es ja nicht nur mir aufgefallen, daß sich meine anfänglich recht positive Beschreibung etwas mit dem zuletzt geschriebenen widerspricht. Tja, und nun? Na ja, was ich als positiv bewerte sind halt Ansätze, Anfänge und Chancen - deren Nutzung wohl auf einem anderen Blatt steht.

Überlegt euch vorher, was euch interessiert und bringt das ein. Ob nun als AG, auf dem Plenum, zwischen all dem oder als Aktion. Wer sich selbst soweit degradiert, daß er glaubt, keine Ansprüche formulieren zu können, nichts lernen und wissen will, kann wegbleiben - weil das entweder eine Lüge ist oder aber, wo es wahr wird, mich unheimlich subjektiv ganz wahnsinnig nervt. Laßt uns über Inhalte reden und nicht ständig darüber, worüber wir nun eigentlich reden.

Da es ein Mythos war, daß wir in Homoland nur glücklich und zufrieden sein wollen und können, gibt es nichts Besseres, als ihn zu zerstören - jeden Mythos, jede Heuchelei. Laßt uns, wenn's Not tut, destruktiv sein mit dem, was wir sagen, und nicht durch unser Schweigen. Mit lieben Grüßen.

Herr R. aus B. merkt an:

Heute schon an morgen denken!

Wenn wir uns im Frühjahr '98 zur nächsten Homolandwoche wiedersehen, wird es wieder heißen: "Und wo treffen wir uns beim nächsten Mal (Herbst '98)?" Vor einiger Zeit gab es mal den Vorschlag „Homoland in Italien“ (TT Nr.?). Auf einer Homolandwoche fiel auch schon mal "Homoland in Tschechien". Die Schweiz wurde immer als zu teuer eingestuft aber im Grunde genommen, fänden es die meisten auch schön, mal in die Berge zu fahren. Um für alle Beteiligten einen relativ zentralen Ort zu haben, wurde der Wunsch nach einem süddeutschen Tagungshaus zwar oft geäußert, aber ...

Meuchefitz hat als Tagungshaus von der Homolandge-

meinde ja eine hohe Berwertung bekommen, aber ein Ortswechsel wäre ja auch nicht schlecht. Also, wer Interesse hat: Jetzt schon umkucken, nachfragen, recherchieren, Preise, Kapazität und Standards erkunden und damit dann zur nächsten Homolandwoche kommen. Sonst sitzen wir wieder alle da, und aus der Not wird dann Meuchefitz - die vierte - geboren. PS: Wer sich an der organisatorischen Vorbereitung der Frühjahrslandwoche beteiligen möchte, kann sich einfach an die Vorbereiter wenden oder deren Adresse im Institut erfragen.

PPS: Wer sich inhaltlich zur Vorbereitung Gedanken macht, denke bitte immer daran: Tuntentinte ist auch Homolandöffentlichkeit!

Strich. von Nuttello

Auf der letzten Homolandwoche schien niemand von denjenigen Leuten mit Stricherfahrung an einer AG darüber interessiert zu sein. Problematisch mag es auch für manche sein, sich auf der Homolandwoche als Stricher zu outen. Vielleicht war aber auch einfach außer mir niemand mit Stricherfahrung da. Ich hoffe natürlich, daß auf der nächsten Landwoche sich doch noch 'ne AG dazu findet. Wie kommt man eigentlich auf den Strich? Warum hört man damit auf - oder auch nicht? Für jeden mag das wohl anders sein. Leuten, für die der Strich eine aktuelle Geldquelle ist - wie für mich -, mögen praktische Tips sehr nützlich sein. Im Laufe der Zeit meiner Stricherfahrung habe ich meine Einstellung dazu sehr verändert. Eine zentrale Frage diesbezüglich war und ist für mich: Verbinde ich mit Strich nur Job und Geld oder ist

Strich für mich auch Sexualität?

Bisher habe ich erst einen Stricher kennengelernt, mit dem ich einen guten Austausch gefunden habe. Die meisten schwulen Stricher, die ich kennengelernt habe, sind halt doch einfach hinterm Geld her, um konsumieren zu können, um in teure Discos zu gehen, in Restaurants zu speisen, um ein luxuriöses Konsum-Leben zu führen. Na ja, ein Austausch mit denen ist halt nicht besonders interessant. Aber ich glaube wohl, daß es da noch ein paar andere gibt. Wenn ihr Euch nicht recht traut, Euch auf der Landwoche zu outen, könnt Ihr ja auch einfach mal was Anonymes für die Tuntentinte schreiben.

Na, wir werden ja sehen. Ich bin erstmal gespannt.

Homoland - ein Stück Freiheit

Nella: HalliHallo - hier Landhomo

Beim folgenden AG-Vorschlag kann ich nicht einschätzen, wie weit eurerseits Interesse daran besteht. Weil ich auf der Idee dazu mit mir allein gebrütet habe, erhoffe ich mir Kritik und Unterstützung bei Vorbereitungen.

Mit einer AG FINDEN/WO SICH BEFINDEN -
BEFINDLICH GEMACHT

verbinde ich Sich-besser-kennenlernen über insbesondere Biografien z.B. Kindheit unter dem Aspekt der eigenen Lage zu so etwas wie Geschlechterordnung und anschließend den Versuch einer Standortbeschreibung im Patriarchat. Nach vorn gerichtet fände ich gut, wenn zusätzlich Ansätze von Handlungsperspektiven/Alternativen dabei herauskämen.

Zum Einstimmen: Austausch unter (Ex-)Zicken, Heulsusen, beim-verhaßten-Sport-zuletzt-auf-der-Bank-Gesessenen, welchen, die sich verkehrt wahrgenommen gefühlt haben, unter eher (Ex-) "richtigen" Jungen und denen, die sich z. B. in dererlei Stereotypen nicht wiederfinden. Wie war das doch gleich damals? Dazu heiße Schokolade trinken, am Gebäck nagen und womöglich eine Vertrauensebene finden. Dann sammeln: Wann, wie, aufgrund welcher Erfahrungen/Eindrücke fing ich an, mich mit der mir zugeordneten Rolle zu arrangieren oder aufgesogene Sexismen zu verinnerlichen? Vereinzelt Versuche, daraus auszurechnen? Wo und wie weitreichend richte ich mich heute im/mit Patriarchat und Geschlechterordnung ein?

Zur Betrachtung bietet sich an:

Sprache

Frauenbilder von Tuntentinnen/"männlichen" Schwulen usw. Eigenes Überlegenheitsdenken: gegenüber Männern, z.B. bei ver-

schiedenen Ansichten, gegenüber Nicht-Männern permanent das Auftreten als (schwule) Männer, in stillem Einverständnis mit der stattfindenden Rollenzuschreibung und mit der Macht gegenüber Nicht-Männern: vermeintliche Kompetenz; Normalität von Nicht-wahrnehmen-brauchen der Grenzen anderer; Sicherheit; Privilegien.

Der männermäßig-schwule und mit der 'gesunden' Männerrolle konforme Anteil der Sexualisierung von alltäglichen Situationen, unbeteiligten Personen, aber auch von unklaren oder gewalttätigen Situationen. Schwul-männliche Körperkultur und das 'spielerische' Einnehmen von Körpern anstatt Eingehen auf Personen.

Übliches Sich-nicht-verhalten bei (schwulem) Männerverhalten, auf der Straße, in meiner Kneipe usw. Auffinden gerade auch des Alltäglichen, Gewöhnlichen.

Was liegt mir daran, mich so/den Zustand so zu erhalten? Oder doch zu verändern?

Und was verändern? Auch der Blick auf Homoland liegt nahe: Will ich/kann ich im Rahmen der Landwochen mit verbalem und/oder körperlichem Gepose, den Folgen aus unreflektiert männerzentrierten Weltbildern und "das war jetzt aber ein bißchen sehr tückig" anders umgehen, als mich in mich zu verkriechen und vielleicht schlecht zu (be-)finden?

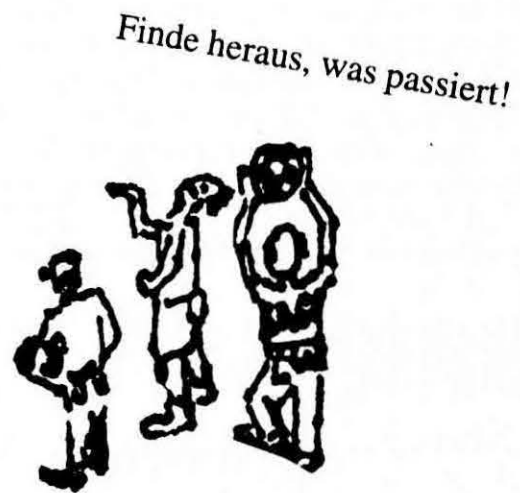
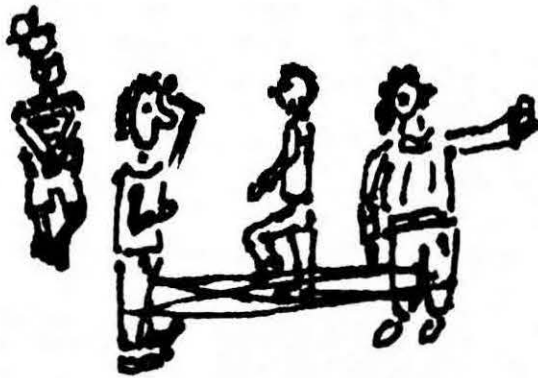
Homoland bedeutet sicher auch viel Kleinscheiß. Mein persönliches Problem offenbart sich aber in der letzten Frage: Darin vermischt sich das dumpfe Gefühl, das mich in Homoland oft überfällt (wo doch die Erwartungen an die anderen dort so hoch sind). Wenn ich mit meiner eigenen Unfähigkeit und Unsicherheit auf - für mein Empfinden - engstem Raum mit so vielen schwulen Männern rede, etwas mache und auf andere zugehe.

Weiteres Bedürfnis: Vielleicht könnten unabhängig davon, diejenigen von euch, die sich mit feministischer und/oder Queertheorie beschäftigt haben, die Ansätze an einem Neigungsabend (*Wort wurde in Best of TT-Lexikon aufgenommen. Anm.d.Red.*) vorstellen.

Mir außerdem persönlich wichtig: die AG als EINE Gelegenheit anzusehen, die eine gegenseitige Bezugnahme erleichtern kann, etwa in Homoland (um vielleicht überhaupt oder weiter mit dabeisein zu können) oder bei Diskussionen/Aktionen, da, wo wir uns begegnen, eher aufeinander zu achten. Soweit ausgesprochenes Wunschenken und zu viel auf einmal.

Resonanz hierzu ans Institut senden, bitte schön viel.

Hier wird Gummi- Twist oder Hüppe gespielt, eine Clique kommt dazu.



„keine Gewalt!“

„habt'r mal 'ne Kippe?“

„wollt ihr mitspielen?“

„selber, du Arsch!“

„am meisten fürchte ich mich davor, daß sie anfangen könnten zu kneifen oder zu kratzen - gegen den Weltfrieden.“

„ach, später gern, wir wollen jetzt noch zu CityGym, ein bißchen trainieren.“
„mensch, ich muß los, Hausaufgaben machen.“

Das Internet sendete aus Zürich:

Arbeitsgruppenvorschlag für Homoland Frühjahr '98:

Auf der vergangenen Homolandwoche kamen aufgrund des Städteberichtes einige Leute auf die Idee, nächsten Sommer eine CSD-Tour zu machen. Das heißt, über 2 bis 4 Wochen verschiedene CSDs zu besuchen, dort auf unsere Art und Weise präsent zu sein und die lokalen Leute aus dem Umfeld von z.B. "Kein Bock auf Kommerz-CSD" zu unterstützen. Dazu braucht es aber einiges an Vorbereitung. Klärt mal bei

Euch ab, wo der Schuh drückt, was für eine Infrastruktur vorhanden ist (Büro, Druckerei, Schlafplätze für die Reisenden, Raum um z.B. einen Wagen zu gestalten, etc.), (*und die Radiostation? Anm.d.Red.*) Geld, Materialbeschaffung und wann der CSD bei Euch stattfindet.

Ideal wäre auch ein oder zwei LKWs/Busse für den Transport der Leute und Waren.

Tuntentinte lesen !

DAS INTERVIEW

Das last minute Interview von Markuß
mit einer Freundin des Berliner Tuntenhauses

Du bist 18. Als Du zum ersten mal im Tuntenhaus warst, warst Du 15. Kannst Du vorher schon andere Schwule?

Ja, meine Mutter hatte in der DDR schwule Freunde. Einer ihrer besten Freunde hat mit nem Mann zusammen gelebt. Das war nicht unbedingt so was besonderes.

Was ist dir am Tuntenhaus aufgefallen?

Das Tuntenhaus stellt, glaube ich, an sich selbst den Anspruch, was ganz Besonderes (und was Repräsentatives) zu sein. Die Leute wären das gerne auch, aber gleichzeitig machen sie auch nichts Besonderes aus sich. Sie sind halt im Tuntenhaus und das ist was ganz Besonderes, so, und damit hat sich die Sache dann auch schon.

Ich glaube, viele Leute denken es ist ein besonderes Privileg im Tuntenhaus zu wohnen und die Leute die dort wohnen werden auch besonders behandelt, aber das kann ja wohl nicht alles sein, man muß den Anspruch auch umsetzen.

Was müßte denn anders sein?

Das Hoffest war so die erste Aktion, die ich mitgekriegt habe, die vom Tuntenhaus ausging und die fürs Tuntenhaus stand.

Früher war das wohl mehr ein Anlaufpunkt und ein offenes Haus. Aber so kenn ichs nicht.

Wenn Leute da hinkommen,

dann immer als private Gäste von jemandem. Es ist nicht so, das man da mal spontan hingeht.

Kann man Dich denn spontan besuchen.?

Wenn du da jemand besuchen willst, fragt jemand aus dem Fenster: „Zu wem willst denn Du?“ Das ist ein bißchen so wie beim Hauswart

Klar. Wenn ich keine Lust habe, schmeiß ich die Leute vielleicht auch wieder raus.

Und wenn im Tuntenhaus jemand keine Lust hat, sich mit den Leuten zu unterhalten, die da gerade kommen? Soll er die dann alleine in der Küche sitzen lassen?

Stimmt, es ist schon der Wohnraum der Leute und die haben ja auch

ein Recht auf eine Privatsphäre.

Aber wenn du da jemand besuchen willst und die erste Frage aus dem Fenster ist: Zu wem willst denn Du ?

Du kannst nicht sagen: Ich wollte mal gucken, wer so da ist und ob nicht jemand Lust hat, was zu machen. Sondern du mußt schon konkret mit jemand verabredet sein. Das ist schon ein bißchen so wie beim Hauswart.

Beim Tuntenhaus dachte ich aber immer, daß es nicht so an den Leuten hängt, sondern daß da schon ne Gemeinschaft hintersteckt.

Was ist dir noch aufgefallen?

Wenn Leute, die da nicht wohnen, das Gefühl haben, daß sie

da nicht dazu gehören, dann ist das ja irgendwie vertretbar. Aber wenn Leute, die da wohnen, das gleiche Gefühl haben, dann besteht doch irgendwo eine Hierarchie, und diese Hierarchie finde ich ziemlich blöde.

Es gibt halt Leute, die mehr populär sind, und Leute, die weniger populär sind, und es gibt Leute, die im groben und ganzen sagen, was gemacht wird. Und wenn jemand anders was vorschlägt, dann wird er schon mal niedergeredet.

Wobei die Leute, die sagen was langgeht, nicht immer die populären sind.

Das ist wahr.

Zu welchen gehörst Du denn?

Also ich habe keine Lust Leute zu kommandieren oder rumkommandiert zu werden.

Du hättest ja auch mal gern im TH gewohnt - und ich hätte das auch gern gehabt.

Es war eigentlich nicht so das Bedürfnis, ins Tuntenhaus zu ziehen, das hing mehr an bestimmten Leuten, mit denen ich zusammenwohnen wollte.

Wie ist denn der Unterschied zwischen Schwulen und Heteros?

Mit Schwulen kann ich in vielen Situationen besser umgehen. Da sind die Fronten irgendwie geklärt - man weiß, woran man ist. Und dann kann man auch über Dinge reden, wo man sonst das Gefühl hat, die kommen jetzt viel-

leicht falsch an.

Das geht auch nur mit manchen Schwulen, es liegt also mehr am Menschen als am Schwulen, aber bei Heteros komme ich schneller in ne schwierige Situation.

Kennst Du mehr Schwule oder mehr Heteros?

Also ich geh ja noch zur Schule und kenn auch noch andere Leute. Es hält sich also so die Waage.

Unterhältst Du Dich mit Deinen schwulen Freunden auch über Deine Freundschaft zu Heteromännern?

Ja. Aber auch nicht mit allen.

Ich überlege gerade warum Du keine Schwulenmutter bist. Vielleicht weil der schwulenmuttertypische Trost bei Dir nicht zu kriegen ist.

Echt? Also ich kann schon Trost spenden. Wenn ich gute Tage habe, kann ich sogar relativ nett sein.

Bei ner Schwulenmutter ist es oft so, daß die Schwule exotisch findet oder denkt, die brauchen besondere Zuneigung. Bei mir hat es sich mehr so ergeben,

daß ich Menschen kennengelernt habe und die waren dann schwul. Ich zieh jetzt nicht los, um Schwule kennenzulernen.

Aber es ist halt relativ schwierig, einen Heteromenschen kennenzulernen und sich

mit dem dann zu unterhalten und ihm von irgendwelchen Beziehungskisten zu erzählen. Das kommt schnell relativ zweideutig rüber und man muß aufpassen, was man sagt.

Die haben immer so komische Fähnchen und Transparente dabei.

Also es ist schwierig für verschiedengeschlechtliche Heteros, nur befreundet zu sein?

Ja. Es dauert ne Weile, bis man das klar durch hat. Und sich auch darauf verlassen kann, daß es so bleibt. Und dann kommen doch immer wieder Situationen, wo es schwierig wird.

Du hast hier im Viertel mit Schwulen und mit Heteros zu tun. Fallen die Schwulen hier eigentlich auf, so als Gruppe, z.B. auf der 1.Mai-Demo?

Die haben immer so komische Fähnchen und Transparente dabei. Wenn mans weiß, kann man sie schon erkennen. Aber ich kenn sie halt auch so schon, ich kann die Frage eigentlich nicht beantworten.

Und die Heteros, fragen die nicht, welche seltsamen Leute du da kennst?

Nö. Eigentlich nicht.

Wo gehst Du denn hier so hin?

Zu Freunden oder Freundinnen. Ich gehe auch gerne ins Kino. Oder in die Kulturbrauerei, tanzen.

Kein Jugendclub oder Jugendzentrum? Ich frage das, weil ich beim Tuntenhaus immer an ein Jugendzentrum denke. Also auf nem Dorf gibt's immer relativ wenige, isolierte Jugendliche, und die haben dann ein Zentrum, wo sie sich treffen können. Und in Berlin gibt es auch relativ wenige, isolierte linke Schwule und die bräuchten auch so einen Treffpunkt.

Das ist das Teil! Wenn die Bewohner des Tuntenhauses an sich den Anspruch stellen, was besonderes zu sein, dann haben sie damit auch ne gewisse Verantwortung. Wenn man ins TH zieht, kann man nicht einfach nur da wohnen wollen. Da braucht es ne Kneipe oder irgendwas, wo man denn auch hingehen kann, ohne jetzt jemand speziell besuchen zu

wollen. Klar hat man manchmal keinen Bock auf Besuch. Aber da wohnen 15 Leute. Und bei denen hat man schon das Gefühl, daß man ihnen als Fremder eher auf die Nerven geht. Das mit dem Treffpunkt begreifen die nicht so richtig.

Wenn es so einen Treffpunkt gäbe, dann finde ich aber, daß der nicht nur von den Leuten im TH gemacht werden sollte.

Finde ich auch. Das Tuntenhaus hat ja auch ne relativ große, oder ne relativ stabile, Fangemeinde. Aber wenn man da von den Interna

immer so ausgeschlossen wird.... Du kriegst halt nur den Tratsch mit oder jemand erzählt mal was, aber eingebunden wirst Du nicht. Beim Hofest war das schon extrem. Da haben ne ganze Menge anderer Leute mitgearbeitet. Aber den Dank kriegt das Tuntenhaus. Wenn Leute begeistert waren, die haben dann immer die Leute angesprochen, die repräsentativ fürs Tuntenhaus waren, und nicht die Leute, die was gemacht haben. Ich weiß auch nicht, ob das Tuntenhaus sich bei den Leuten bedankt hat, die was gemacht haben, oder ob sies als völlig normal hingenommen haben.

Hast Du denn das Gefühl, daß es sowas wie DAS Tuntenhaus überhaupt gibt, das sich offiziell bedanken kann?

Natürlich gibt es DAS Tuntenhaus. Bei dem Dankeschön ist mir auch egal, von wem es kommt. Es ist einfach schön zu wissen, daß registriert worden ist, daß man auch was getan hat.

Warum dürfen ins Tuntenhaus eigentlich nur Schwule einziehen?

Ich hab mal mit jemand geredet und der hat das halt so begründet:

Für ihn ist es einfacher nur mit schwulen Männern zusammen

zu leben, weil wenn er die Heteros im Laufe des Zusammenlebens dann doch süß findet, dann darf er da nicht ran.

Und wenn Heteromänner kommen, dann kommen irgendwann auch ihre Freundinnen und dann ist es irgendwann ein ganz normales Haus. Er hatte auch irgendwie die Befürchtung, daß die Nähe dann nicht mehr so existiert.

Aber wenn eh klar ist, daß da nix passiert, müßte es doch leichter sein, miteinander zurecht zu kommen. Zumindest hab ich das eben so verstanden.

Wenn da ein junger attraktiver heterosexueller Mann einzieht, dann könnte er halt in ne kompromittierende Situation kommen. Sag mal, soll ich jetzt hier dessen Position wiedergeben, oder was?

Könntest Du denn in eine kompromittierende Situation mit einem attraktiven jungen Homosexuellen kommen?

Eigentlich nicht. Da sind die emotionalen Grenzen klar gezogen.

Manche Leute im Tuntenhaus würden aber auch gern mit Frauen zusammen wohnen.

Manche haben gesagt, sie könnten mit Frauen besser reden. Da wäre es nicht so festgefahren. Und man würde auch mal in andere Richtungen des Zusammenlebens denken.

Wieviel hat das Tuntenhaus denn mit der linken Szene hier zu tun?

Es gibt Leute im Tuntenhaus, die sind antifaschistisch engagiert, aber in den Antifa-Strukturen, die ich kennen gelernt habe, befindet sich so richtig eigentlich niemand, soviel ich weiß. Man ist schon erstmal schwul! Und in zweiter Linie dann links. Man macht aus seinem Schwulsein einen politi-

schen Akt, aber Schwulsein ist das wichtigste.

Du hast schon mal in einem anderen Hausprojekt gewohnt?

Als ich das erstmal in diesem Haus war, war ich überwältigt. Das ist Leben, habe ich gedacht. Die Leute sind so frei, können machen, was sie wollen, kommen wann sie wollen, gehen wann sie wollen. Als ich dann da eingezogen bin, hab ich nach nem Vierteljahr festgestellt, daß es absolut zum Kotzen ist, weil die Leute untereinander absolut nicht klar kamen. Es funktioniert nicht, wenn jeder macht, was er will. Aber die Leute haben untereinander nicht kommuniziert.

Sie hatten ihre Ansprüche, sie waren ganz toll und hatten den richtigen Ansatz. Jeder, der nicht wie sie war, der war einfach mal scheiße. Wer täglich arbeiten geht ist scheiße. Sie versuchen zwar ne Revolution für alle Menschen, bedenken aber den größten Teil der Menschen dabei gar nicht, denen es in erster Linie mal darum geht, Kinder durchzufüttern oder ne Wohnung zu behalten. Das geht irgendwie voll an der Wirklichkeit vorbei.

Du willst in so einem Hausprojekt auch nicht wieder einziehen?

Nee. Lieber in einer WG.

Haben die Leute im Tuntenhaus auch so eine eingeschränkte, leicht fremdenfeindliche Sicht auf die Wirklichkeit?

Sie sind nicht politisch intolerant, aber vielleicht ein bißchen intolerant gegenüber Heteros. Das muß halt alles schwul sein, was sie anfasen oder machen. Man geht abends nicht in eine der tausend Diskos in der Stadt, sondern man geht jeden Freitag in den Ackerkeller, weil da ist schwul und da kennt man die Leute und da ist schön. Wenn mich jemand angerufen hat,

Das mit dem Treffpunkt begreifen die nicht so richtig.

Weil ein Hetero schwulenfeindlich ist, wird das direkt auf alle Heteros übertragen

war immer klar, daß wir abends schwul weggehen.

Schwule haben das Vorurteil über die heterosexuelle Bevölkerung, daß die sie alle nicht leiden können. Es gibt bestimmt viel latente Schwulenfeindlichkeit, aber man kann sich ja nett überraschen lassen, statt von vornherein jeden Kontakt zu vermeiden. Weil ein Hetero schwulenfeindlich ist, wird das direkt auf alle Heteros übertragen. Umgekehrt würden die Schwulen sich das verbieten.

Bist Du denn mit deinen schwulen Freunden auch mal losgezogen, um Heteromänner kennen zu lernen.

Nee. Ich hab auch nie gefragt.

Anzeigen:

Der Satzbau:

**Subjekt
Prädikat
Objekt
!**

**Wo Du beim Denken
Pause machst,
mach doch
einen Punkt.**

**Benutze
einfache
Worte, um
schwierige
Dinge zu
sagen.**

**Nicht
umgekehrt.**

Im Jahre 1990 besetzte ich gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Vereinigten Linken ein Haus in der Innenstadt von Halle. Konzept war die Einheit von Wohnen & Projekten. Es entstand der "Kellnerstr. e.V.". Diesen Besetzerstatus hatten wir bis zu unserem Umzug im letzten Jahr. Zwischendurch gab es mal einen 2-jährigen

gab's dann auch Einschränkungen vom Haus (also kein Sex in der Kneipe & so). Das zeigt doch aber Unkenntnis und die Berührungsängste mit lesbisch schwuler Kultur. Ein wirklich zeitweise sehr großes Problem ist meine Verliebtheit zu einem Hausbewohner. Wir wohnten auf der selben Etage, fast Tür an Tür, verbringen

WOHNEN

MIT SOZ KOHLE EMPFANGENDEN HETEN

von Lady DI/Wolfram aus Halle

Mietvertrag. Nun ist das Gebiet um unser altes Haus Prestige-Baugebiet der Stadt. Als wir bemerkten, daß diese Bauvorhaben nicht zu kippen sind, nahmen wir ein Angebot der Stadt für ein Ausweichobjekt an, denn unsere ehemaligen Freiflächen sind jetzt mit Beton zugestrichelt - es ist kotzhäßig.. Natürlich wollte uns da die Stadt auch weghaben, aber unter diesen Voraussetzungen lohnte sich ein Häuserkampf nicht. Nun bauen wir am/im neuen Haus, mit dem Umzug kam aber auch die Legalisierung, die etlichen von uns doch Bauchschmerzen bereitete. Leider bin ich der einzige Schwule im Haus - das ist auch von Anfang an so gewesen. Da habe ich aber von der Akzeptanz keine Probleme, zumindestens solange ich da mein Privatding mache. Lediglich bei meiner Initiierung einer monatlichen schwulesbischen Disco hatten manche Leute Probleme, ein paar ausgelegte Matratzen ließen gleich hemmungslose Sexorgien befürchten - da

arbeitenderweise und in der Freizeit viel Zeit miteinander. Er ist bekennender Hetero und mag keinen körperlichen Kontakte. Das ist auch manchmal ganz schön hart die körperliche Nähe zum Traummann auszuhalten, ohne wenigstens auch mal eine Umarmung anbringen zu können.

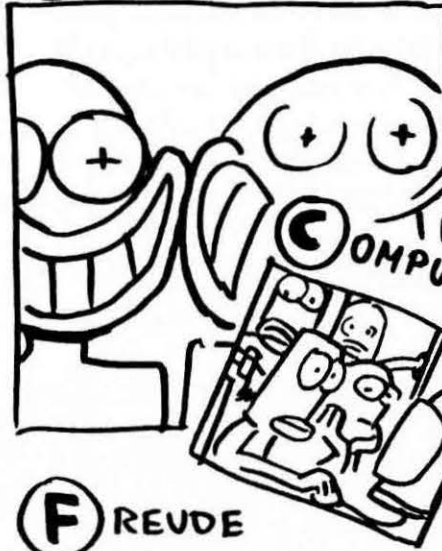
Ein anderes Problem ist, daß die Hälfte der BewohnerInnen arbeitslos bzw. Sozialhilfeempfänger ist und nicht akzeptiert, daß ich mein Leben mit Erwerbstätigkeit finanziere. Da bin ich dann selbst dran schuld, wenn ich arbeiten gehe und eine Unternehmung verpasse. Oder ich solle gefälligst aufhören zu arbeiten und auch Sozkohe abfassen, damit ich mehr im Haus arbeiten könne. Sowas ist schon scheiße und riecht nach Ghetto. Aber ansonsten fühle ich mich hier sehr wohl, es ist doch ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Leuten.

Lady DI / Wolfram, Halle

AUSWECHSELUNG



BESUCH



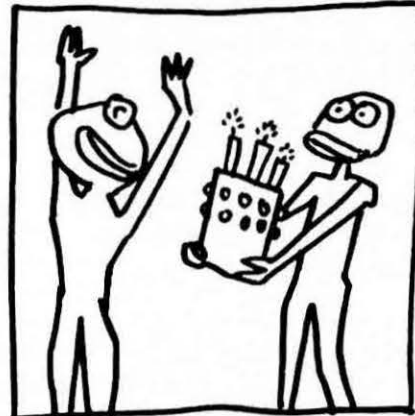
DEPRESSIONEN



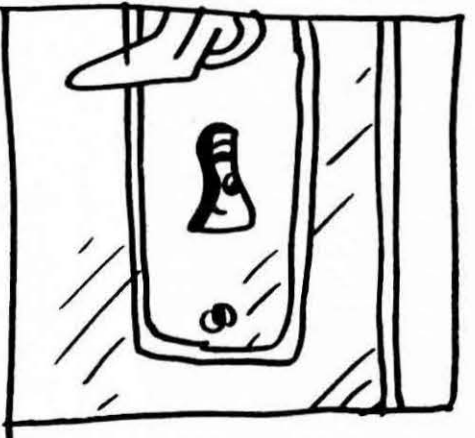
EIFERSUCHT



FREUDE



GEHEIMNISSE



HUNGER



IROTRÄGER



JAGD



KOLLER



LIKÖRCHEN



MÄNNER



DAS SCHWULER-WOHNEN-ABC

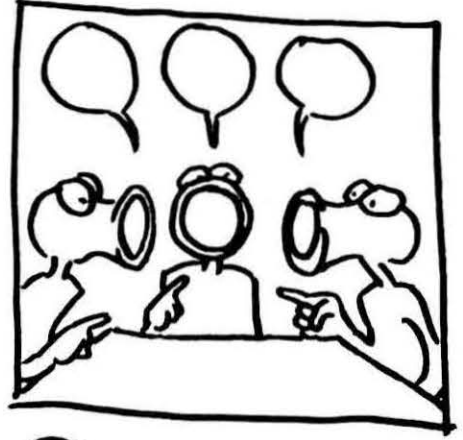
NEIGUNG



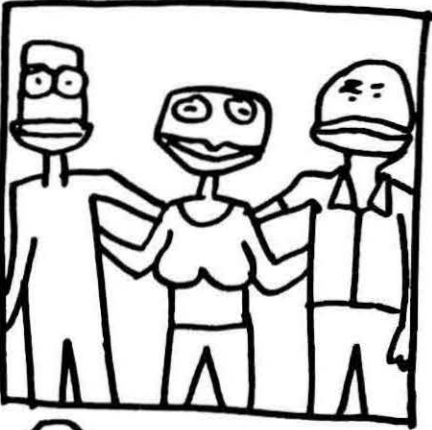
ORGANISATION



PLENUM



QUOTE



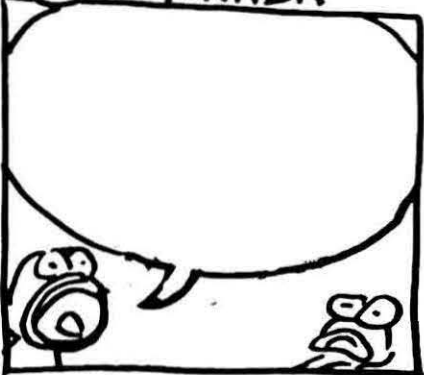
RUHE



SCHMUTZ



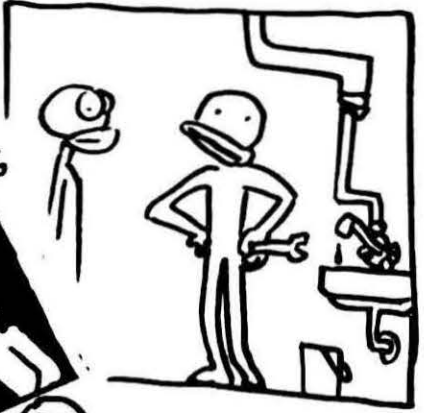
TYRANNEN



UNERFAHRENHEIT



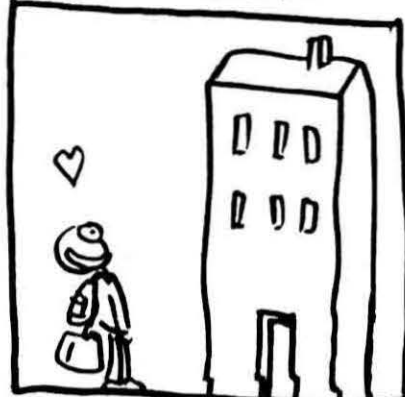
WUNDER



XANTHIPPE



YLLUSIONEN



ZENTRALE



DAS SCHWULER-WOHNE-ABC

c MARKUP 97

Mit uns in die Zukunft!

Kein Tag ohne Autonomes Zentrum!

Dem Autonomen Zentrum in der Alten Bergheimer Straße 7a droht das Ende. Nachdem sich nun doch ein Käufer für das Gelände gefunden hat, soll jetzt im Herbst mit dem Abriss begonnen werden.

Der im November letzten Jahres ausgehandelte Anwaltsvergleich läuft jetzt zum 31. 10. aus. Damit hat die Stadt Heidelberg auch gleichzeitig einen Räumungstitel erwirkt, gegen den keinerlei juristischer Einspruch mehr möglich ist. Entgegen den Vertragsvereinbarungen und immer wieder gemachten mündlichen Zusagen der Stadt gab es jedoch kein Angebot für ein entsprechendes Ersatzgebäude.

Zu den nun seit sieben Jahren bestehenden vielen politischen und kulturellen Initiativen sind seit dem letzten Kündigungstermin Ende 1996 eine Reihe neue Projekte im AZ dazugekommen. Das „AZ-Info-Café“, nun „Tabula Rasa“, das an sechs Tagen die Woche geöffnet hat, die UnheilBar, ein regelmäßiges „LesBISchwules Kneipentreiben“, sowie andere kleinere Projekte haben die Zahl der Aktiven und BesucherInnen um ein Vielfaches erhöht. Durch die Räumung der Bergheimer Straße wird einem jetzt noch breiteren Personenkreis die Möglichkeit genommen, ihre politischen und kulturellen Vorstellungen frei zu gestalten.

Nach wie vor ist das AZ der einzige unkommerzielle, selbstverwaltete, (finanziell) unabhängige Veranstaltungsort in Heidelberg und im gesamten Rhein-Neckar-Raum - ein Treffpunkt für politisch und kulturell arbeitende Gruppen, für Veranstaltungen wie Konzerte, Theateraufführungen, workshops, Musiksessi-

ons, Discos, Informationsveranstaltungen, Ausstellungen; außerdem gibt es einen Infoladen, Werkstätten und eine eigene Etage nur für Frauen.

Diesen selbst erkämpften und selbst bestimmten Raum lassen wir uns nicht nehmen. Wir werden die Alte Bergheimer Straße nicht ohne geeigneten Ersatz preisgeben. Deshalb haben wir die Woche vom 20. bis 26.10. zur Aktionswoche unter das Motto „Mit uns in die Zukunft - AZ bleibt“ erklärt. Verschiedene Veranstaltungen die Woche über münden in eine Disco am Freitag Abend, am Samstag findet dann die zentrale Demonstration statt. Wir treffen uns um 12.00 Uhr vor dem Bauhaus zu einer lauten, bunten und entschlossenen großen Demo, zu der wir alle uns wohlgesonnenen Personen, Gruppen und Initiativen herzlich einladen. Nach der Demo findet im AZ ab 19.00 ein Konzert mit Steakknife, Guts Pie Earshot, Rankmiasm und Craving statt. Das Konzert wird gegen Mitternacht zu Ende sein, die Party aber noch lange nicht.

Gleichzeitig solltet Ihr Euch das Wochenende um den 31.10.97 freihalten, um auf eventuellen Räumungsdruck reagieren zu können.

Die Zukunft eines Autonomen Zentrums ist nicht eine Vertragsverlängerung der Alten Bergheimer Straße, sondern einzig ein neues Gebäude, das uns langfristig zur Verfügung gestellt wird. Entgegen den Behauptungen der Stadt existieren mehrere, zur Zeit leerstehende, geeignete Gebäude im Innenstadtbereich. Es bedarf also nur einer politischen Entscheidung der Stadt, zugunsten freier Kultur auf weitere profitorientierte Prestigeobjekte, die es schon mehr als genug gibt, zu verzichten. Mit Willensbekundungen und schönen Worten ist es jetzt nicht mehr getan!

Keine Räumung ohne gleichwertigen Ersatz!

bundesweite

Demonstration

25.10.97

Bauhaus

12.00 Uhr

Heidelberg